

Moralisieren über Ethnien

Die Reflexivität der Stereotypenkommunikation

Kirsten Nazarkiewicz

Institut für Sozialforschung, Frankfurt, Senckenberganlage 26, D-60325 Frankfurt

Zusammenfassung: Die traditionelle Stereotypenforschung ist geprägt von wechselnden Konjunkturen bei der Bewertung ethnischer Stereotypen. Einerseits werden sie als sprachlicher Ausdruck von Vorurteilen, andererseits als notwendige kognitive Orientierungen betrachtet. Die konversationsanalytische Perspektive ermöglicht beides, soziale Kategorisierungsleistungen als gemeinsame Wurzel beider Ausprägungen zu beschreiben und nach Besonderheiten der interaktiven Produktion ethnischer Stereotypen zu fragen. Analysen aus Face-to-face-Gesprächen unterschiedlicher Kontexte zeigen, daß „Stereotypenkommunikation“ eine expansive, expressive, mit Entrüstung aufgeladene moralische Kommunikationsform ist. Allerdings sind die Interagierenden für die Ratifizierung der Bewertung von Eigenschaften verschiedener Ethnien auf die Kooperation der anderen angewiesen. Dabei stellt sich heraus, daß die gemeinsame Verteilung sensibel für Einwände ist, was sich in Absicherungsstrategien und Modalisierungen zeigt. Relativierungen, Umbewertungen oder andere „Gegengifte“ können Stereotypisierungen sogar ausbremsen. Insgesamt durchzieht dieser reflexive Bruch ungesicherter Loyalitäten die Stereotypenkommunikation als konstitutives Merkmal, und es stellt sich ausblickend die Frage, ob sich auch außerhalb dieser Materialbasis eine Veränderung in den kommunikativen Bedingungen und moralischen Gewißheiten sozialer Ausgrenzungs- oder Kategorisierungsprozesse abzeichnet.

1. Die Frage nach der interaktiven Realisierung von Stereotypisierungen

Empirische Untersuchungen von ethnischen Stereotypen stehen vor einem ideologischen Dilemma. Um Vorurteile beschreiben zu können, müssen *Vor-Urteile* darüber gefällt werden, wie diese beschaffen sind. Die bekannte Definition von Uta Quasthoff dazu lautet:

„Ein Stereotyp ist der verbale Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichteten Überzeugung. Es hat die logische Form eines Urteils, das in ungerechtfertigt vereinfachender und generalisierender Weise, mit emotional-wertender Tendenz, einer Klasse von Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu- oder abspricht. Linguistisch ist es als Satz beschreibbar.“ (Quasthoff 1973: 167)

Als ungerechtfertigt verallgemeinerte, diskriminierende und starre Zuschreibungen werden Stereotypen von einer Reihe von Ansätzen bestimmt.¹ Methodisch gehört bspw. ihre Erfassung

über Eigenschaftslistenverfahren bis heute zum häufigsten und immer weiter modifizierten Verfahren.² Das Problem dieser Erfassung, bei der Versuchspersonen den Ethnien auf verschiedene Weisen Adjektive zuordnen sollen, besteht jedoch darin, daß der Sinnzusammenhang künstlich erzeugt wird. Die Probanden können sich bei den angegebenen kontextlosen Wörtern, mit denen die gefühlsgeladenen Einstellungen „abgerufen“ werden, nicht anders als vorurteilhaft verhalten.³ Stereotypen werden präsupponiert. In einer harschen Kritik an Persönlichkeitstests und Einstellungsforschungen schreibt Heritage:

„...the kinds of statements which make up attitude (and personality) questionnaires are primarily *moral* statements; that is, statements which people use to entitle, justify or excuse a *particular* action in a *particular* context. If this is true, then it follows that the use of such statements to explain and predict actions in a causal and *indiscriminate* way (i.e. independent of context) can only end in failure.“ (1974: 265f; [Herv. im O.]

Gelten Stereotypen auf der einen Seite als vorurteilhaft verzerrte Attributionen, werden sie auf der anderen wieder als Kategorisierungsleistungen

¹ Vgl. z. B. zu den sozialpsychologischen Ansätzen Quasthoff 1973, zu den diskursanalytischen van Dijk 1987 und 1993, Jäger 1992 und 1994; zu den sprechakttheoretischen Graumann/Wintermantel 1989. Übersichten über die verschiedenen Forschungsansätze geben u.a. Allport 1971; Bergler/Six 1972; Quasthoff 1973; Schäfer 1988; Stroebel/Insko 1989; Schörner 1993; Leyens u. a. 1994; Czyzewski u.a. 1995. Im folgenden werden aus der Reihe möglicher Stereotypen die „ethnischen“ betrachtet und die Begriffe Stereotyp und ethnisches Stereotyp synonym verwendet.

² Vgl. von den klassischen Studien Katz/Brady 1967; Sodhi/Bergius 1953; Osgood 1957, 1967; Hofstätter 1960; zu den neueren, modifizierten Befragungen z. B. Bond 1983, 1986; Schwartz/Struch 1989; Ageyev u.a. 1993.

³ Vgl. die Darstellung der Verfahren und unterschiedliche Kritiken dazu in Manz 1968; Quasthoff 1973 und Schäfer 1988.

legte normative Ordnung wissen, daß Säuglinge „gewöhnlich“ von ihren *eigenen* Müttern betreut werden und werden sollten (*cba-2*), wenn sie weinen (*cba-1*), wird der immanente Zusammenhang über die Kategorienklasse „Familie“ gebildet.

Sacks rekonstruierte, daß selbst allgemeinste Klassifikationen unter soziohistorischen Relevanzgesichtspunkten erfolgen. So können trotz des hohen Formalisierungsgrades dieser Theorie die in Kategorien eingelassenen kulturellen Maximen mitgedacht und analysiert werden. Ihr sozialer Erläuterungscharakter, den Schütz „lebendige Intentionalität“¹¹ nannte, enthält praktische Erklärungen über moralisch aufgeladene Zusammenhänge:

„Lots of people think that these things – often talked about roughly as ‘stereotypes’ – are terrible sorts of things, and the world would be a lot better if we did away with them. In that regard I offer a caution: One of the basic ways they get used is, if some action is done and one wants to find who did it, the existence of a ‘Y do X’ statement is an instruction ‘look for such a one.’ Or, if there is a somebody to whom something happened and now your task is to identify them – where they could be identified in many ways – then the existence of such a statement tells you which one to use.“ (Sacks 1992a: 577)

Betont man die gemeinsame Basis des Kategorisierens und Stereotypisierens wie Sacks jedoch zu stark, droht ihre Differenz zu verschwinden. Sacks Beispiel dazu ist: „*In the last year and a half 26 Negroes were killed in the South, in unsolved murders.*“ (ebd.: 511) Indem nicht die Formulierung „Personen“ gewählt wurde, ist in einem amerikanischen Kontext bereits eine Vermutung über Motive der Tat enthalten. Die Wahl der Kategorie „Negroes“ mit der Ortsangabe „South“ legt damit einen rassistischen Hintergrund der Straftaten nahe. Die Betonung der Gemeinsamkeit einer notwendigen moralischen Aufladung von Kategorisierungen und Stereotypen als *cultural patterns* ist zu undifferenziert, jede kategoriale Abgrenzung wäre dann stereotypenverdächtig.¹²

¹¹ Schütz bezeichnet so die „fraglos gegebene Tiefenschicht“, die bei sozialen Handlungen normalerweise nicht weiter problematisiert wird (Schütz 1974: 200f).

¹² Dies hat zur Konsequenz, daß z. B. auch Quasthoff bei jeder Kategorienszuschreibung Stereotypisierungen unterstellt. Vgl. hierzu ihre Analysen in Quasthoff 1978b. Drescher definiert gar die Identität beider: „Stereotype sind soziale Kategorien – also Kategorien, die sich auf Personen beziehen, denen typische Eigenschaften oder Handlungen zugeschrieben werden.“ (Drescher 1994: 5). Vgl. dazu auch den Hinweis von Hausendorf in Czyzewski u.a. 1995: 39; sowie die Kritik an Sacks von Quasthoff 1978b mit der Forderung nach einer zusätzlichen Korrelation mit sozialpsychologischen Methoden.

Im folgenden wird deshalb gefragt, mit welchen kommunikativen Besonderheiten die *Gesprächsteilnehmenden sich selbst* anzeigen, ob und wann sie stereotypisieren und damit der *Bewertungsprozeß im interaktiven Geschehen* von Gesprächen untersucht. Die Beschreibung des gemeinsamen Stereotypisierens bringt eine *Gesprächsdynamik* in den Blick, die bisher empirisch wenig beachtet wurde. Im Vordergrund steht nicht mehr die als angemessen oder unangemessen bezeichnete Objektbezogenheit von Stereotypisierungen und deren Verbreitung, sondern die Frage nach ihrer intersubjektiven Konstruktion, Gestalt und Wirkung. Der verwendete Begriff *Stereotypenkommunikation* bezeichnet deshalb die methodische Fokussierung auf die intrakulturelle interaktive Realisierung von Stereotypen im „Kommunikativen Haushalt“ (Luckmann).¹³

Ausgangspunkt konversationsanalytischer Beschreibungen sind stets „natürliche“ Daten, also nicht-elizitierte Ton- oder Videoaufzeichnungen. Der Datenkorpus dieser Untersuchung besteht aus Face-to-face-Gruppengesprächen unterschiedlicher Herkunft, die alle offen aufgezeichnet wurden.¹⁴

Den ersten Teil der Datenbasis bilden 43 Familiengespräche mit einem Gesamtkorpus von insgesamt 60 Stunden Material, der in den neuen Bundesländern fortlaufend zwischen 1992 und 1995 von den Familien selbst aufgezeichnet wurde. Die Ausschnitte daraus sind gekennzeichnet mit „Brandenburg“ bzw. „Thüringen“. Der andere Teil der Datenbasis besteht aus der Aufzeichnung zweier zweitägiger Seminare zur „Interkulturellen Kommunikation“ (13,5 Stunden), die 1993 bei einer deutschen Luftverkehrsgesellschaft für das Fliegende Personal angeboten wurden. Sie sind beschriftet mit „Seminargespräch“ (IKK I bzw. II). Von unterschiedlichen Lehrgangleiterinnen (LT) einzeln durchgeführt, nahmen außerhalb der Zielgruppe jeweils sieben Personen daran teil, darunter auch MitarbeiterInnen anderer Abteilungen. Dadurch konnten verschiedene Gesprächstypen

¹³ Mit diesem Begriff bezeichnet Luckmann die kommunikative Dimension des gesellschaftlichen Lebens, die Gesamtmenge der kommunikativen Vorgänge, die Bestand und Wandel einer Gesellschaft ausdrücken (Luckmann 1988: 284).

¹⁴ Diese Arbeit entstand im Rahmen des DfG-Forschungsprojektes „Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral“, das unter der Leitung von Thomas Luckmann und Jörg Bergmann an den Universitäten Konstanz und Gießen von 1992 bis 1996 durchgeführt wurde.

und -kontexte verglichen werden, nicht-institutionalisierte Alltagskommunikation in Familien und institutionalisierte Gespräche mit Gesprächsleitung innerhalb einer Weiterbildungsveranstaltung.

2. Die Interaktionsdynamik der Stereotypenkommunikation

In Anknüpfung an die Ergebnisse der Forschungstradition habe ich die Daten nach den verschiedenen interaktiven Markierungen von Ethnizität untersucht und mich dabei an der allgemein geteilten Grundannahme orientiert, daß bei Stereotypisierungen eine Prädikation unterstellt oder explizit vorgenommen wird. Mithin sind Sätze oder Konnotationen wie „Die Deutschen sind ein sauberes Volk“ oder „Araber sind stolz“ unter Verdacht, Stereotypen zu sein. Allerdings stellt sich die Frage, ob sie in dieser Form *realisiert* werden. Ferner untersuchte ich, ob die ethnischen Kategorien und Zuschreibungen bewertet werden und wie ihre negative, positive oder neutrale Verwendung hergestellt wird. Die Prädikationsform diene daher zunächst als heuristische Suchhilfe, erwies sich jedoch von nur begrenztem Nutzen. Denn die „Reinform“ des abwertenden oder Eigenschaften zuschreibenden Satzes ist praktisch nicht zu finden. Eine Erklärung dazu lautet, daß Stereotypisierungen dazu tendieren, implizit zu bleiben.¹⁵ Doch sparsam wird eher bei lapidaren Kategorisierungen ethnischer, kultureller oder nationaler Art Bezug genommen, wenn es lediglich um eine *abgrenzende Bestimmung* der Person(en) geht:

FRANZÖSIN (Familiengespräch Brandenburg)¹⁶

- 04 A: ach keene Ahnung (wer=is)
 05 R: =he
 06 R: des is die Französin ne?
 07 A: mhm!
 (3 sec)

Während eines Diaabends werden die Menschen auf den Bildern mit einem ihrer Differenzkriterien von anderen unterschieden. Die Frau auf dem Foto wird als „die Französin“ identifiziert. Die Le-

xik ist neutral, es gibt keine prosodischen Auffälligkeiten bei der nationalen Identifizierung, und die anschließende Reaktion von A („mhm!“, Z. 07) ist ein reines Zustimmungssignal, das die Referenz auf diese Person bestätigt. Der bestimmte Artikel „die“ referiert augenscheinlich auf eine vermutlich im Urlaub kennengelernte und hier diskursiv als bekannt vorausgesetzte Frau, deren auffälligstes und knappstes Bestimmungskriterium im Unterschied zu den Anwesenden ihre französische Nationalität ist.¹⁷ *Diese kategoriale Abgrenzung ist interaktiv konsequenzlos*, die nachfolgende dreisekündige Pause zeigt die Beendigung des Kategorisierens an.

Eine viel auffälligere interaktive Qualität haben *gemeinsam bewertete ethnische Markierungen*. Sie lassen sich als eine expansive Form moralischer Kommunikation mit wiederkehrenden typischen Elementen beschreiben.¹⁸ Diesen Merkmalen der Stereotypenkommunikation werde ich im folgenden mit der Frage nachgehen, was die *Strukturei-genschaft des interaktiven Stereotypisierens* sein könnte.

2.1 Stereotypisierungen und Entrüstungen

Ein wesentlicher Kontext für Stereotypisierungen sind gemeinsame Entrüstungen. Ob in situ, re-inszeniert oder als Beispielgeschichte, Stereotypisierungen und Entrüstungen fördern sich wechselseitig. Im folgenden Beispiel, einer Geschichte mit Einladung zur gemeinsamen Entrüstung, erzählt die Bodenstewardess J von einem indischen Passagier, dessen Gepäck nicht mit dem gleichen Flugzeug angekommen war:

HANDELNDE INDER (Seminar-gespräch IKK I)

- 01 A: also am Ticketschalter hat man immer Problemen mit den Indern
 02 A: die kommen mit so (grünen) Tickets und wollen die dann
 03 A: umgeschrieben haben
 .
 16 J: hab auch mal sowas erlebt wo ich ein längeres

¹⁵ Vgl. Quasthoff 1987: 794. Das Operationalisierungsproblem löst sie, indem sie den semantischen Gehalt der Gesprächsdaten von Gruppendiskussionen in eine prädi-katenlogische Beschreibungsformel bringt. Der implizite Satz „Der Deutsche ist fleißig“ (stereotype Grundform) liest sich dann: $\forall (x) [D(x) \rightarrow F(x)]$ \forall = Allquantor: Für alle x gilt, wenn x ein Deutscher (D) ist, dann gehört er zu der Klasse der Fleißigen (Quasthoff 1973: 240ff).

¹⁶ Transkriptionskonventionen im Anhang.

¹⁷ Eine der Präferenzen bei der Organisation personaler Referenzen ist nach Sacks und Schegloff (1978) die Minimierung. Die Sprecher benutzen die sparsamste Form, die zu einer Erkennbarkeit führt.

¹⁸ Unter moralischer Kommunikation wird ganz allgemein die „vielgestaltige Weise des nach den übergreifenden Kriterien von >gut< und >böse< urteilenden Redens über Menschen und menschliches Handeln“ (Bergmann/Luckmann 1993: 11) verstanden.

- 17 J: Gespräch mit ihm hatte, und sein Gepäck sollte also eine Stunde
- 18 J: später kommen (.) das wußten wir bereits und (.) er wollte jetzt
- 19 J: von mir eh sehr viel Vorschub haben, um einkaufen zu gehn; ʃ (.)
- 20 LT: ʃmchhm
- 21 J: und außerdem:
ʃ (.) ʃ ʃ mußte er sich ʃunbedingtʃ rasieren
- 22 C: LOCH! ʃ Lehehehe hh
- 23 H: Lehhhhh. ʃ
- 24 LT: mhmhm!
- 25 J: und ich bot ihm also ein Toilet Kit an so=wie=das=da=üblich= is
- 26 J: und da gibt es einen Naßrasierer drin,
- 27 H: mhmhm!
- 28 J: und dann sachte er das ginge also auf=gar=keinen=Fall=er müßte
- 29 J: also u: nbedingt sofort einen elektrischen Rasierer habn. das
- 30 J: war einfach vom Aufwand her für eine Stunde,
ʃ (.) sp ʃäter
- 31 LT: ʃmhmhm ʃ
- 32 H: ʃmhmhm ʃ
- 33 J: ʃwar es ʃ halt zu viel =das versuchten=wir klar=zu machen
- 34 J: ich bin in keiner Weise mit ihm zurecht gekommen=
- 35 J: ich hab ihm also die Richtlinien gesagt was ich ihm anbieten
- 36 J: kann was ich eben nicht anbieten kann; °°un°°(.) wir ham al ʃso ʃ
- 37 H?: ʃmh ʃ
- 38 J: (.) ja wie ausm=auf m Basar ging es sohn n (smile voice)
biß ʃchen zu ʃ (.)
- 39 LT: ʃmhmhm ʃ

Die Sequenz trägt alle wesentlichen Kennzeichen, die zu einer gemeinsamen Entrüstung führen.¹⁹ Am Anfang wird von A eine einleitende *moralisierende Klammer* mit dem Topos der handelnden Inders produziert. So bezeichnen Christmann/Günthner (1996: 9) in Anlehnung an Goffman eine die Argumentation oder Narration einleitende Äußerung, die ankündigt, daß etwas folgen wird, worüber man moralisieren kann. Hier erscheinen Beispiel und Bewertung unmittelbar hintereinander (Z. 01–03): „Also am Ticketschalter hat man immer Problemen mit den Indern ...“. Indische Passagiere gelten an den Schaltern der Bodenstewardessen als problematisch, weil sie um den Buchungsstatus verhandeln wollen. Mit ihren billige-

ren Touristentickets, die eine grüne Farbmarkierung haben (darauf zielt der Hinweis „grün“), versuchen sie, in eine höhere Beförderungsklasse zu gelangen. Im Bezug auf diese Bewertung, „hab auch mal sowas erlebt“ (Z. 16), läßt J danach mit einer Geschichte zur gemeinsamen Entrüstung ein. Durch mehrere *Konstruktionen von Disproportionalität* stellt sie das Verhalten des Inders als unverhältnismäßig dar: „sein Gepäck sollte also eine Stunde später kommen (.) das wußten wir bereits“ (Z. 17/18). Obwohl alle, also auch er, wußten, daß sein Gepäck in absehbar kurzer Zeit zu erwarten war, bestand er auf einem Geldvorschub. Obwohl sich in dem ihm für die Überbrückungszeit überreichten Kulturbeutel ein Naßrasierer befand, bestand er auf einem elektrischen Rasierapparat. Mittels rhetorischer und lexikalischer Techniken erreicht J *Authentizität* und eine *Dramatisierung*. Die Person des Inders wird in indirekter Rede zitiert und ist mit Extremformulierungen (Pomerantz 1986) wiedergegeben, „sachte er das ginge auf=gar=keinen=Fall“ (Z. 28); „er müßte u: nbedingt sofort einen elektrischen Rasierer habn“ (Z. 29). Das *narrative Spiel mit den Perspektiven* durch die reinszenierten Redewiedergaben führt bereits früh zu ersten Reaktionen der Rezipienten (z. B. Z. 22 „OCH!“) und findet danach in einem Zwischenfazit durch J einen ersten Höhepunkt. Bei der implizit kulturvergleichenden Gegenüberstellung der (deutschen) „Richtlinien“ (Z. 35) der Fluggesellschaft für solche Fälle auf der einen Seite und dem indischen Verhalten, wie „auf m Basar ging es zu“ (Z. 38), auf der anderen, taucht im Bild des Basars der Topos des handelnden Inders wieder auf. Diese konstruierten Disproportionalitäten werden von J nun weiter gesteigert:

Forts. HANDELNDE INDER (Seminargespräch IKK I)

- 43 J: hat dann also am Schluß ganz deutlich gesagt, er akzeptiert
- 44 J: das alles überhaupt nicht was ich °sage°.
- 45 LT mhmhm!
- 46 J: und er hat mir zu verstehn gegeben daß er also gerne einen
- 47 J: männlichen Kollegen sprechen würde. ich hab dann jemanden
- 48 J: geholt, (.) und dann hat=er also in meiner Anwesenheit
- 49 J: zu diesem Kollegen gesucht das würde alles nicht stimmen
- 50 LT ʃmhm° ʃ
- 51 J: Leh ʃ ich hätte ihn völlig (.) VÖLLich verkehrt verstanden
natürlich bräuchte er keinen Vorschub un
natürlich bräuchte er

¹⁹ Vgl. zur Strukturbeschreibung von Entrüstungen Christmann/Günthner 1997, zu Entrüstungsgeschichten Günthner 1996. Die hier kursiv gekennzeichneten interaktiven Strategien beziehen sich auf Ergebnisse dieser Gattungsanalysen.

- 53 J: keinen Rasierapparat
 54 H: [selbstverständlich würde er eine Stunde]
 55 J: .Lhhhhhhhhhaaaa ist ja=n Ding Mensch!]
 56 J: jetzt warten auf sein Gepäck, °un°r()]
 56 C: L OAH!]
 57 Y: [was wollte er denn dann] von dir?=also
 58 H: Loh wie furchtbar!]
- 64 A: wenn man n Ticket jetzt neu berechnet und sagt er muß
- 66 A: soundsoviel aufzählen die fangen dann an zu handeln

Der indische Passagier lehnt nach J's Schilderung sie als, wie sie hinterher sagt, „Geschäftspartner“, ab und verlangt einen männlichen Kollegen zu sprechen, demgegenüber er keine von seinen Forderungen aufrecht erhält: „natürlich bräuchte er keinen Vorschub und natürlich bräuchte er keinen Rasierapparat selbstverständlich würde er eine Stunde jetzt warten auf sein Gepäck“ (Z. 52–55) Die Häufung rhythmischer Betonungen, verstärkt durch die rhetorische Wirkung der Dreierliste (Jefferson 1990), führt zu einer weiteren Dramatisierung, in deren Anschluß es dann auch zu einer *semantischen und prosodischen Eskalation* kommt. Heftige affektive Ausrufe wie „OAH!“ (Z. 56) oder affiliative Evaluierungen wie „oh wie furchtbar“ (Z. 58) sind kooperative Reaktionen auf die Gestaltungsmittel von J's Geschichte. Die hergestellte Koevaluation mündet dann in die Reformulierung der Stereotypisierung, die Anfang, Inhalt, Höhepunkt und Abschluß der Sequenz ist: die handelnden Inder. A zieht mit einer *kategorischen Formulierung* (Ayaß 1996) die Moral aus der Geschichte, „wenn man n Ticket jetzt neu berechnet und sagt er muß soundsoviel aufzählen die fangen dann an zu handeln“ (Z. 64–66). Sie knüpft damit an die Einleitung an und vollendet die *moralisierende Klammer*.

Entrüstungen als interaktiv vollzogene kollektive Bewertungen zählen zu den Basiselementen der Stereotypenkommunikation über Ethnien. Zur Entrüstung als Sensibilität des Kollektivs für Normvergleiche schreibt Wildt:

„Empörung ist (...) die überpersönliche und deshalb auch stellvertretende Form von Zorn. Sie reagiert darauf, daß nicht oder nicht nur Subjekte, sondern kulturelle Normen verletzt werden. Der Schock der Empörung und ihr mitreißender Handlungsimpuls reagieren darauf, daß mit diesen Normen Grundlagen des kulturellen sozialen Zusammenlebens verletzt werden. Dabei braucht es sich nicht um moralisch-rechtliche Normen zu handeln.“ (Wildt 1993: 202f)

Dadurch, daß Stereotypisierungen entrüstet und affektmarkiert realisiert werden, entsteht auch ihre negative Färbung. Gleichgültig wie semantisch „positiv“ das Attribut klingt, Kennzeichen einer Stereotypisierung ist, daß nach Meinung der Interagierenden „zuviel“ des Guten vorhanden sei. In einigen Fällen sprechen dies die TeilnehmerInnen auch aus. Das Problem der Deutschen sei z. B., daß sie „überdiszipliniert“, sprich rücksichtslos seien, oder, wie im folgenden Ausschnitt, das der Afrikaner, „über selbstbewußt“ zu sein:

ÜBERSELBSTBEWUßTE AFRIKANER

(Seminargespräch IKK II)

- 45 LT: ja die sind auch sehr (.) oft (.) in=dem=Zusammenhang (.)
 46 LT: °eh° denk=ich kann=man=das auch so ((stockend))
 bezeichnen sind sehr
 47 LT: selbstbewußt diese Passagiere oder?
 48→ P: ja eh ja über selbstbewußt.
 es= [is= S] elbstbewußtsein
 49 LT: L °mh°]
 50→ P: is ja ne tolle Sache= aber wenn den- wenn die des halt
 51 P: überzi::ehn und des machen se

Dieser Sequenz geht keine Entrüstungsgeschichte voraus, entsprechend vorsichtig leitet LT die explizite Prädikation (selbstbewußte afrikanische Passagiere) mit einer metakommunikativen Einleitung ein, die noch durch ein parenthetisches Verb unterbrochen wird: „In=dem=Zusammenhang (.) °eh° denk=ich kann=man=das auch so bezeichnen“ (Z. 45/46). Anschließend aber „fischt“²⁰ sie mit einer Extremformulierung und ihrer Einschätzung über das Selbstbewußtsein nach einer Stellungnahme bei den RezipientInnen. Das angehängte Fragepartikel²¹ („oder“) antizipiert die Möglichkeit, die anderen könnten diese Bewertung in Frage stellen, und wird daher zum „Köder“ für Moralisierungen. Prompt expliziert P den wertenden Gehalt der Attribution, sie seien „über selbstbewußt“ (Z. 48), was man wohl mit „arrogant“ paraphrasieren könnte. Selbstbewußtsein im Wortsinn wird nicht verurteilt, aber die „Übertreibung“. P bricht nach dem ersten Satzteil einer Ka-

²⁰ *Fishing* wird von Pomerantz (1980) als Technik beschrieben, bei der die Sprechenden „ihre Sichtweise“ so plazieren, daß sie bei den Rezipienten Informationen und Stellungnahmen elizitieren.

²¹ *Tag-questions* sind eine Form von Abschwächungsstrategien. Sie mildern in diesem Fall den Effekt der moralischen Anspielung ab und warten auf Kooperation (Fraser 1980).

tegorischen Formulierung zugunsten einer Objektivierungsstrategie ab, die jede Suggestion des darin liegenden hypothetischen Charakters durch eine indikativische Betonung als „Tatsachenaussage“ betont: „Wenn die des halt überzie::hn und des machen se“ (Z. 50/51). LT's positive, aber auffällig vorsichtig formulierte Prädikation wird von P unter Beibehaltung der Semantik schließlich explizit zum Ausdruck gebracht.

Den emotionalen Gehalt der gemeinsamen Entrüstung führen Stereotypisierungen quasi als Kondensat mit sich, die mit wertenden Prädikationen einhergehende Expressivität einer Stereotypenkommunikation zeugt davon.

2.2 Expressivität und kollaborative Herstellung

Zu den zentralen Charakteristika der Stereotypenkommunikation gehört ihr emotional aufgeladener Charakter, der sich in Affektmarkierungen, Tonhöhenwechseln, dichter Akzentuierung, expressiven Betonungen u.a. prosodischen Elementen zeigt. Mit lexikalischen Verschärfungen oder wertenden Aussagen geben die Sprechenden ihren Emotionen Ausdruck. Die verschiedenen Formen der Expressivität bei Stereotypisierungen demonstrieren auch in anderen Kontexten, daß bei Stereotypisierungen für die Anwesenden Entrüstungen konditionell relevant werden.

So wird im Umfeld von Attribuierung immer wieder betont, eine „furchtbar“ oder „schlimm“ ein Zustand, eine Eigenschaft oder ein Sachverhalt sei. In einer Stereotypenkommunikation über undurchschaubare Rechtsregelungen in Deutschland und Amerika bemerkt R z. B. zur Rechtsanwaltsdichte in den USA:

Normalbürger (Familiengespräch Thüringen)

32 A: die ham die höchste Rechtsanwaltdichte.

33 A: [Dichte.]

34→ R: [aber de]t is ja schlimm

Im folgenden Ausschnitt sprechen die Teilnehmer über die Eigenschaften von Amerikanern. Nach einer erfragten Prädikation erfolgt sofort eine prosodische Reaktion und die explizite lexikalische Bewertung:

AMERIKA (Seminargespräch IKK II)

03 B: ja. ich war zwei Jahre in=ner amerikanischen Familie=also und da

04 B: ging alles wirklich:

05 B: very strict und ehm
(0,75)

06 LT: °°m h°°]

07 B: [eh]

08 LT: =warn die auch religiös?

09→ B: och:

10 LT: eheche [che]

11→ B: [furc]htbar es war

In einem Seminargespräch über den „Konformismus“ der Amerikaner hatten sich die Teilnehmer bereits über die strengen Kleidervorschriften empört, als LT B animiert, über ihren Au-Pair-Aufenthalt in den USA zu berichten. Mit einem *code-switching* vermittelt des englisch ausgesprochenen Adverbs, es wäre „very strict“ zugegangen (Z. 05), zitiert B die amerikanische Perspektive. Daraufhin zögert B, ermunternde Rezipientensignale fehlen. Erst als LT nach einem weiteren Attribut fragt, „warn die auch religiös?“ (Z. 08), reagiert B. LT unterstützt intimitätserzeugend den Übergang zur Bewertung mit einem kurzen Lachen.²² Die Partikel „auch“ im Zusammenhang mit der nachgefragten Religiosität schließt die beiden Eigenschaften zusammen und läßt pietistische oder calvinistische Verhaltensvorschriften assoziieren. B's Antwort „furchtbar es war ...“ (Z. 11) zeigt, daß sie diese Frage als Einladung zum Moralisieren aufgefaßt hat. Und tatsächlich folgt dann eine „Horrorgeschichte“, in der B von der „Reinheit“ der Familie erzählt, indem sie anschaulich schildert, daß sie Wände hat abwaschen müssen und wie ihr sexuelle Annäherungen an den Familienvater unterstellt wurden.

Neben den Bewertungen und Affektmarkierungen ist die kollaborative Herstellung ein weiteres Konstituens der Stereotypenkommunikation. Am Ende einer Passage, in der sich die Gesprächsteilnehmer über die starren deutschen Ladenschlußzeiten empören, wird die Stereotypisierung gemeinsam formuliert:

DEUTSCHER FORMALISMUS

(Seminargespräch IKK I)

77 E: st a rr:

78 E: [völlig] starr

79 LT: [JA!]

80 LT: deutscher Formalismus;

81 E?: =ja

Zwar wurde die „Gruppenleistung“ bei Bewertungen in der Forschungsliteratur stets hervorgehoben, da diese jedoch i.d.R. der individuellen Vorurteilhaftigkeit zugeschlagen wird, ist ein Gruppen-

²² Zum Lachen als Übergang von „erlaubt“ zu tabuisierter Rede vgl. Jefferson/Sacks/Schegloff 1987. Siehe dazu auch Punkt 2.3.

konsens (schon durch die vielzitierte allgemeine Bekanntheit von Stereotypen) immer schon vorausgesetzt.²³ In der Tat sind Stereotypisierungen zwar bekannte Topoi im kommunikativen Haushalt, müssen aber kollektiv ratifiziert werden, sie werden daher gemeinsam produziert und das – wie gezeigt wurde – mit einer hohen affektiven Kooperation. Im idealtypischen Fall treten explizite und expressive Bewertungen, die kollaborativ produziert werden und Generalisierungen gleichzeitig mit den ethnischen Kategorien auf. So im folgenden Beispiel, in dem sich das Gespräch um Diebstahl und Betrügereien durch Ausländer bzw. im Ausland dreht:

AUSLAND (Familiengespräch Thüringen)

80 → R: s is(t) also oft ins

└Ausland

81 → E: └furchtbar die └Zeit jetzt

82 → R: └Pol(e)n Pol(e)n

Der expressive und kollaborative Charakter von Stereotypisierungen zeigt sich vor allem in der dadurch elizitierten Interaktionsveränderung. Es kommt zu „konversationellen Konvulsionen“ (Bergmann 1988: 302), d. h. die Interagierenden fallen sich gegenseitig ins Wort, ergänzen und überbieten sich:

KONFORMISTISCHE AMERIKANER (IKK II)

91 B: man muß ja nur die Frisuren von von=den (.)

92 B: von den Colle└gemädchen sich anku└cken; └

93 D: └s alles glei:ch°

94 B: A└Lle(.) mit Dauerwelle └und eh

95 P: └Denver Clan. °die └gan└zen° ((engl.))

96 → B: └fur:└cht(.) └bar

97 S: └(idenk=dann°)└

98 D: ja so Löwenmähne Farah Fawcett └Major

101 LT: └ ja:! genau! °genau°

107 S: also als Frau hat: man langes gelocktes Haar, zu haben

108 S: └lang:!

109 D: └gefälligst weiblich auszusehn

110 S: =ga└nz genau└

111 LT?: └mhmmh!└

112 P: └ja └

113 B?: └aber└Sportschuhe zum Rock ()°

114 S: bitte?

115 D: aber Sportschuhe zum Rock ist da ()

116 LT: └ ja°

117 S: └echchhhchchch .hhhhhh └

118 P: └ und im Geschäft ein Jackett └

└formal von wegen wenn ich in mein ((engl.))

119 P: früheres Büro so: hingehe,

120 P: einfach└(.) ja? └da würden die mich gar nich(t) empfang(e)n

121 LT: └mh°°└

122 B: └ ()°Individualismus würd ich da au└ch nich└sage└(n)°

123 D?: └ne:!°└

Die Teilnehmenden im Seminar widersprachen der Leiterin, die behauptet hatte, daß Amerikaner „individualistisch“ seien. Dazu wurden eine Reihe von Beleggeschichten erzählt, die sich vor allem auf die Erwartungen an das Äußere amerikanischer Frauen bezogen, die sich „weiblich“ darstellen sollen. Das Beispiel beginnt damit, daß B das Bild der Collegemädchen für die Uniformität aufruft, und D attribuiert sofort verallgemeinernd: „s alles glei:ch°“ (Z. 93). Daran schließt sich eine Phase an, bei der diese Uniformität nun mit verschiedenen Bildern ausgeschmückt wird. Mit kurzen, z.T. unvollständigen Sätzen, die unmittelbar bestätigt werden, kooperieren die Sprechenden in der Produktion der Stereotypisierungen. Sie werden zweifach oder dreifach kollaborativ hergestellt.²⁴ Auf die dauergewellten Frisuren als Beispiel von B folgt „Denver Clan“ (Z. 94/95) und als Bestätigung und Konkretisierung: „ja, so Löwenmähne, Farah Fawcett Major“ (Z. 98). Dieses Bild wird wiederum von D in seiner „Exaktheit“ mit der doppelten Zustimmung von LT bestätigt: „ja:! genau! °genau°“ (Z. 101). Die Rigidität der in Amerika herrschenden Normen wird über imperative Formulierungen, Betonungen und Wortwiederholungen ausgedrückt. Wieder findet sich ein Dreierschritt, diesmal durch S und D: „also als Frau hat: man langes gelocktes Haar, zu haben lang:!“ (Z. 107), D ergänzt „gefälligst weiblich auszusehn“ und S bestätigt „ganz genau“ (Z. 110). Als innerer Widerspruch zur Norm der „Weiblichkeit“ und weitere Betonung der Uniformität wird das nächste Bild abgerufen. D zitiert die „Sportschuhe

²³ Vgl. Bergler/Six: „Stereotype und Vorurteile sind eine Gruppenleistung vom Typus des Bestimmens“ (Hofstätter), d. h. sie sind gruppenspezifischer Natur, auch wenn sie im konkreten Gebrauch so behandelt werden, als ob sie das Resultat individueller Überlegungen und Einsichten seien. Diese Gruppenspezifität bedingt ihre Uniformität (Homogenität) im jeweiligen Gültigkeitsbereich des sozialen Feldes.“ (Bergler/Six 1972: 1394).

²⁴ Collaboratives nennt Sacks die Kompletierung der von Partner begonnenen Äußerung (Sacks 1992a: Lecture 3, Fall 1965).

zum Rock“ wieder unmittelbar bestätigt, diesmal durch LT: „ja“ und die prustende S (Z. 116/117). P kommt in der thematischen Abkehr vom Weiblichkeitsideal nun ausschließlich auf Uniformität und Konformität zu sprechen: „und im Geschäft ein Jackett ↓formal“ (Z. 118). Die Äußerung beginnt mit dem Kontinuierungssignal „und“ und stellt damit einen weiteren Rahmen vor Augen, für den die Stereotypisierung gilt: in der Arbeitswelt. Zum Konzentrat reduziert werden die normativen Anforderungen an das Aussehen in dem englisch ausgesprochenen Adjektiv „formal“ ausgedrückt. Ausschmückungen oder Anspielungen bei Stereotypisierungen durch kulturspezifisch zugeordnete Vokabeln, wie hier das *code-switching* oder aber idiomatische Sätze, kategorische Formulierungen oder stehende Redewendungen lassen sich auch in anderen Ausschnitten finden: „Dieses Quality made in Germany“ (IKK I); „Wenn man Ame:rika beurteilt, ist money die Religion“ (IKK II) o.ä. Die Sprechenden entwickeln dabei Mimikry-artige Ausdrucksformen, piepsen die hohe Stimmlage der Amerikanerinnen oder imitieren das „ewige Lächeln“ der Japaner. Stereotypisierungen werden unter der Bedingung geteilter Perspektiven regelrecht zelebriert.

Mit (vermutlich zusätzlich nonverbalem gestischen) Verweis auf seine legere Kleidung schließt P seinen Redezug mit einer Kategorischen Formulierung ab: „Von wegen wenn ich in mein früheres Büro so: hingehe, einfach(.) ja? da würden die mich gar nicht(t) empfang(e)n“ (Z. 120–121). Die Kategorische Formulierung wird von B und D als Abschluß interpretiert. B setzt schon nach der ersten Satzhälfte der „wenn-dann“-Konstruktion zusammenfassend ein: „Individualismus würd ich da au[↑]ch nicht sagen“ (Z. 122). Und D unterstützt mit einem „ne:“ (Z. 123).

Bis hierher haben die Analysen interaktives Stereotypisieren als affektmarkierte, entrüstungsgeladene und expressive, auf Explikation drängende, kooperativ realisierte und interaktiv expansive Kommunikationsform aufgezeigt. Im Fokus gemeinsamer Entrüstungen lassen sich Stereotypisierungen am leichtesten kollektiv ratifizieren. Sie stellen in diesem Fall Rahmen, Inhalt und Ziel der Entrüstungssequenzen dar, die in einer expliziten Stereotypisierung und in einem kollektiven „Koin dignationshöhepunkt“ mündet. Allerdings sind diese Phänomene nur eine Seite der Stereotypenkommunikation. Wie schon in der kooperativen Produktion bei Entrüstungen offenkundig wurde, vollziehen die Interaktionsteilnehmer eine „Arbeitsteilung“ bei der negativen Bewertung und

ethnischen Zuschreibung, damit wird die Mitverantwortung beim Stereotypisieren auf alle Anwesenden verteilt. Eine Reihe weiterer Phänomene jedoch zeigt, daß dies Ausdruck der Verletzlichkeit der Stereotypenkommunikation ist. Ihre Initiierung wird sorgfältig vorbereitet, und auch andere Ausprägungen außer Entrüstungen sind möglich, je nachdem, ob und wie die Gesprächspartner kollaborieren.

2.3 Lachpartikel, Spaßmodulationen und der Übergang zum Witz

Als auffälliges Begleit- und Übergangsphänomen in Stereotypenkommunikationen finden sich Lachpartikel oder eine mit Lächeln markierte Rede (*smile voice*). Vor einer expliziten Bewertung produzieren die Sprechenden die Partikel selbst:

UMSTÄNDLICHE JAPANER (Seminargespräch IKK II)

- 05 LT: ihre Kommunikationsweise is schon recht direkt; man kann die
06 LT: Dinge mit=ander besprechen, was ja ein Vorteil ist noch zum
07→ LT: *hehehe* japanischen,
(*smile voice*)

Hier leitet LT den explizit negativ bewerteten zweiten Teil des Vergleichs zwischen dem direkten Kommunikationsstil der Inder („ihre“) und der Indirektheit der Japaner mit Lachpartikeln ein und fährt dann in ihrer Rede fort. Als phatisches Element erzeugen die Lachpartikel dann eine Reaktion. Vorzugsweise tauchen die Lachpartikel daher beim Redezugwechsel auf, am Ende der eigenen Äußerung, wie im Beispiel EGOISTISCHE JAPANER:

EGOISTISCHE JAPANER (Seminargespräch IKK I)

- 47 C: die JAPA: ner die sind so was von ein ego-
48 C: also=das=ist=wieder=n=Vorurteil
=wahrscheinlich
49 LT: ꞑmhamhaeꞑ
50 C: L aber so: ꞑwas von egoistisch find isch wie (e)s kaum n anderes
51→ C: *Voholk ihis(t)*
52 H: die machen des auch so mit Ellenbogen so:

C setzt zu einer expliziten, mit einem Schärfeindikator versehenen Attribution an und korrigiert sich zunächst, Einwände antizipierend, mit einem abschwächenden Einschub. Diese Abschwächung wird anschließend mit dem „aber“ jedoch in seiner

Relevanz zurückgestuft, und C fährt dann, die Verschärfung wiederholend, mit der Stereotypisierung fort. Die letzten beiden übergaberelevanten Worte sind mit Lachen unterlegt. Wie Jefferson, Sacks und Schegloff (1987) beschreiben, dient das Lachen dazu, für moralisch brisante Interaktionen, wie z. B. den Austausch von Obszönitäten, Intimität zu erheischen.²⁵ Als Begleitung von Sequenzen prekärer Thematik bewegt es die anderen zur Affiliation, da nur Intimität unangemessene Redeweisen zuläßt. Im folgenden Beispiel unterstützt die Adressatin den Einstieg in eine Bewertung:

KONFORMISTISCHE AMERIKANER (IKK II)

0(LT:=warn die auch religiös?

09 B: och:

10→ LT: *heche* [che]

11 B: [f_{urc}]htbar es war

Die Lachpartikel sind also eine Einladung von oder an die Adressaten, ebenfalls ungescholten zu moralisieren. Wie die Beispiele zeigen, unterstützt H im ersten Ausschnitt daraufhin auch die Stereotypenkommunikation und B beginnt im zweiten ihre Entrüstungsgeschichte. Damit stellen die Lachpartikel eine Transformation von „erlaubter“ zu „gefährlicher Rede“ her.

Wenn die Rezipienten ebenfalls mit Lachen reagieren, können an diesen sequentiellen Weichenstellen auch Modalisierungen anstatt Entrüstungen beginnen oder in sie überführen. Auf dem Höhepunkt einer entrüstungsmarkierten Stereotypenkommunikation über Erwartungen deutscher Urlauber im Ausland erzählt C folgende Geschichte:

KATEGORISCHE DEUTSCHE (Seminargespräch IKK I)

100 C: zu Hugo in die deutsche Kneipe zu gehn, und h(.)ehhh.

101 C: Schweinshaxen zu essen=und Schnitzel:., (1 sec)

102 C: oder (.) wie zum Beispiel (.) hab=ich=gelesen

103 C: auf Mallorca gibts so::so=ne Bierkneipe irgendwo unten am Strand

- 104 C: und die gibts seit zwanzich Ja::hrn und (.) .hh die kennt jeder
- 105 C: und die soll jetzt zugemacht werden=und das is also ne Katastrophe
- 106 C: das ist schlimmer als wär da plötzlich kein Meer mehr da
- 108 H: hhhh hhhha
- 109 LT: °hahahahaha°
(glucksend) ((Lachen))
- 110 ? : hehehehehe
- 111 C: [in Mallorchhhha haha
- 112 LT: L°hahahahahahahahaha° .hh auf Mallorca da gibts noch was ()
- 113 LT: viel lustigeres

Nach der Aufzählung der Erwartungen deutscher Touristen im Urlaub, einer Kneipe namens „Hugo“, der deutschen Leibgerichte „Schnitzel“ und „Schweinshaxen“, erhält C keine Rezipientensignale und beginnt nach der Pause, die niemand für einen Redezug ausnützt, mit einer weiteren Steigerung. Diese leitet sie mit einer Authentizitätsmarkierung ein: Sie hat von solch einer Kneipe „gelesen“ (Z. 102), die geschlossen werden soll. Die mehrfachen Übertreibungen, zunächst durch eine Generalisierung, „jeder“ konnte sie, eine weitere, lexikalische Übertreibung, „das is also ne Katastrophe“ (Z. 105), wird nochmals gesteigert durch die fiktive Alternative, das sei schlimmer, „als wär da plötzlich kein Meer mehr da“ (Z. 106). Wie bei Wortmalereien einer Satire schließt die Steigerungssequenz in Assonanzen (auf den Vokal 'e') mit unterlegten Lachpartikeln ab und gibt das beschriebene Verhalten zur Belustigung frei.²⁶ Dieses beinahe poetische Ende der ironischen Verdrehung, daß heimatliche Schweinshaxen bedeutender als der in weiter Reise angestrebte Urlaubsstrand seien, bringt die meisten der Gruppe zum Lachen.²⁷ Zunächst ist es noch verhalten, explodiert jedoch, als LT die Pointe übertrumpft, indem sie von Kneipen auf Mallorca erzählt, die je nach Nationalitätsmehrheit in der Saison ihre Namen ändern:

²⁶ Einen ähnlichen Übergang in die Satire beschreibt auch Christmann beim Mokieren (1996), der „abgekühlten Form“ des Entrüstens. Die Indignation wird im Zaum gehalten und zum Lachen preisgegeben.

²⁷ Zur Funktion von Ironie im Diskurs vgl. Myers Roy (1981). Sie entwickelt den Gedanken, daß Ironie einen inklusiven und einen exklusiven Bereich hat. Damit tragen ironische Formulierungen einerseits zur Stärkung der Gruppensolidarität bei, andererseits erlauben sie dem Individuum, sich vom kollektiven Wertekonsens zu distanzieren. So sind hier Stereotypisierungen und die Distanz davon uno actu möglich.

²⁵ Diese These beruht auf einer Analyse des Lachens als einer systematisch produzierten, organisierten sozialen Interaktion, die als offizielle Konversationsaktivität gelten kann. Die Sprecher koordinieren sich so, daß die präferierten Antworten angezeigt werden. Sowohl der Übergang von Sprache zu den verschiedenen Lachlauten als auch das Lachen selbst ist geordnet. Die ausweitbare eigene Dynamik des Lachens besteht aus *onset* Partikeln, einem simultanen Ausbruch und endet mit Schlußatmen (Jefferson/Sacks/Schegloff 1987).

- 14 L: [°°mh°°]
 15 M: [die a] rbeiten: da: und
 [eh k] riejen Unterkunft Verpflegung
 16 L: [°°ach so°°]
 17 M: und [Freizeit] frei und
 18 L: [°°mh°°]
 19 M: und=die arbeiten eben dreißig Stunden
 [in der Woche]
 20 L: [°°mhmhm°°]
 21 L: und warum sacht man da hier work kamk
 22 L: und nicht eh und nicht eh Arbeitslager
 23 L: wir sind doch schließlich Deutsche.
 24 → L: .h also das ENGLische das ist jetzt
 D↑ERA↓RT
 25 L: hier überall und das Amer[ika:nische]
 26 A: [°°mhch°°]

- 37 L: e- all: es wird verm: [()]
 38 M: [naja det=]
 39 M: [stimmt=schon]
 40 L: [also das: eh]
 41 L: die Deutschen si=si ick WEE↑ß nicht,
 42 L: was das für Menschen sind=die solln doch
 43 L: stolz auf [i↑hr↓e]
 44 A?: [°°mchh°°]
 45 L: Sprache sein. .h ich glaube nicht, daß die
 46 L: Engländer so v[iel] deutsch
 47 O: [Mutter wenn=de]
 48 O: Hundertzwanzig Jahre alt wirst
 49 O: da wirst=de keene Deutsche mehr, da
 50 O: wirst du eine Europäerin.

Nachdem die Enkelin M L's Frage nach der Vokabel „work camp“ wörtlich übersetzt hat, konkretisiert sie den von L wiederholten Begriff (Z. 12) mit einer Darstellung des Organisationsprinzips (Z. 15–20). A, ihr Bruder, übersetzt überhaupt nur den ersten Teil des zusammengesetzten Wortes (Z. 11: „arbeiten“). L gehört der Kriegsgeneration an. In Anbetracht der möglicherweise naheliegenden Assoziation mit Gefangenenlagern oder anderen Lagern, zögert M offensichtlich, die wörtliche Übersetzung zu nehmen (Z. 13) und begründet dadurch implizit die Notwendigkeit des englischen Begriffs. Doch L forciert mit einer weiteren Frage: „und warum sacht man da hier work kamk und nicht Arbeitslager“ (Z. 21/22). Ohne für eine Antwort als zweiten Teil der Paarsequenz abzusetzen, kommt sie sofort auf ihre nationale Identität zu sprechen, die durch die englische und amerikanische Sprache bedroht scheint: „wir sind doch schließlich Deutsche.“ (Z. 23). Der stark absinkende Tonfall am Ende des Satzes erhöht den indikativischen Charakter. Die Reaktionen der anderen sind verhalten. A kommentiert den großmütterlichen Ausbruch mit einem leisen Prusten, und die Fortsetzung der Sequenz zeigt, wie L's Entrüstung ausgebremsst wird:

Während L das ebenfalls englische Wort „Styler“ für das ebenfalls nicht-deutsche Wort Friseur als eine deutsche, da ihr anscheinend geläufige Bezeichnung bestimmt (Z. 31–33), wird sie von O ausgelacht. Daraufhin relativiert sie die fremde Vokabel zu einer graduellen Abweichung, Styler sei „mehr als denn der ander[e]“ ein deutscher Begriff (Z. 34). Doch O widerspricht offen: „Nee et kommt o:ch aus dem Englischen“ (Z. 35), bis sie einlenkt, da es ja anders geschrieben würde. Sie steigert ihr Urteil in eine Generalisierung daß „alles verm:“ und erhält noch im Redezug eine eingeschränkte Zustimmung ihrer Enkelin M: „naja det stimmt schon“ (Z. 38/39). Bei der Unterstützung durch das erste, hier äußerst zaghafte Zustimmungssignale produziert L noch in M's Redezug die Stereotypisierung: „Die Deutschen si=si ick WEE↑ß nicht, was das für Menschen sind=die solln doch stolz auf i↑hr↓e Sprache sein. .h ich glaube nicht, daß die Engländer so viel deutsch“, noch einmal unterbrochen durch ein kurzes Prusten, vermutlich von M's Bruder A (Z. 44). Die Affiliation für L's Ausbruch durch M ist schwach und O trägt seiner Mutter die generalisiertere Perspektive einer Europäerin an: „Mutter wenn=de Hundertzwanzig Jahre alt wirst da wirst=de keene Deutsche mehr, da wirst du eine Europäerin“ (Z. 47–50). Mit dieser humorvollen Modalisierung und einem Blick in die Zukunft relativiert er frotzelnd ihren Standpunkt und steigt dadurch nicht in die Stereotypisierung ein. Alternativ schlägt er ihr eine andere Kategorie vor: Europäerin. Damit ist signalisiert, daß L keine Kooperation für ihre Entrüstung finden wird. Die Moralisierungsdynamik wurde durch Frotzelei abgewiegelt.³⁰

Forts. ABART (Familiengespräch Thüringen)

- 28 L: also=n Friseur. der=der heißt nicht mehr
 29 L: Fri [sör, nicht] wahr d-
 30 O: [styler]
 31 L: [Styler na das ist noch schon=en]
 32 O: [ihihihihihhehehehe hehehehi]
 33 L: deutsches Wort Scheitler nicht?
 34 L: [aber mehr als denn der ander]
 35 O: [nee et kommt o:ch aus dem Eng-] lischen
 36 L: naja:: ach so ja:: naja anders
 °geschrieben. ° .h aber

2.5 Verhindern von Stereotypisierungen durch Umbewerten

Eine andere Form, Stereotypenkommunikation zu umgehen, besteht darin, die stereotype Aufladung einer Kategorie zu „neutralisieren“ und durch Umbewertung den möglichen Ansatz zum Moralisieren bereits im Keim zu ersticken. Der folgende Ausschnitt ereignet sich inmitten einer Entrüstungssequenz, in der sich Ri empört, daß so viele Wohnungen in seinem Stockwerk leer stehen. Entrüstungsobjekt sind also leerstehende Wohnungen. Er zählt auf, wer alles schon ausgezogen sei, unter anderem ein „Neger“, weil er und seine Frau ein Kind bekommen hätten. Inmitten von Ri's Aufzählung, die mit einem Appell an seine Frau R verbunden ist, sich darüber Gedanken zu machen, da diese eine politische Funktion inne habe, beginnt J eine Geschichte zu erzählen:

NEGER (Familiengespräch Brandenburg)

- 20 Ri: von den Negern der hat e:n Kind
 21 R: =mhmh
 22 ((Schniefen))
 23 J: wo ich wo ich gestern::gestern::
 24 J: nee wann war ich gestern?
 (1 sec)
 25 R: wo warst= r de=denn=gestern r
 26 J: L ja (,) nee J
 27 R: =gestern war ick off der Arbeit
 28 R: ick weiß nich(t) wo du wa:rst
 29 J: =ja hier bei Doktor Schumann
 30→ J: (und=da) kam e:ne an:; mit zw:e so=ne
 31 J: so=ne (.) Schwatten
 (1 sec)
 32 R: r ° mhmh, ° r
 33 Ri: L joa J es gibt ja mehr
 34 Ri: die hie:r hie: r
 35 R: L jha: jha:
 36 Ri: v:iele. und r außerdem r
 37 R: L mhm, ° J
 38 Ri: die kennen sich ja ALLE
 39 Ri: die=ganzen=r Amerika rner
 40 J: L DIE! r
 41 Ri: r =kennen sich () kennen r sich alle hier
 42 R: L ° mhmh mhmh, ° () J
 43 R: =find=ick aber gu:t
 44 Ri: und die gehn sich gegenseitig o:ch immer
 45 Ri: bes r uchen
 46 R: L mhmh
 47 Ri: und bringen och ihre Kinder mit (?also)
 48 L: (?°) joa ° sicher)
 (0,5 sec)
 49 L: ist ja auch schön
 50 Ri: die wollte hat wohl irgendwie ne
 51 Ri: Arbeitsstelle jekriegt und

Nach dem etwas verunglückten Geschichtenvorspann („wann war ich gestern“, Z. 24), erzählt J, daß er bei seinem Arzt eine Frau mit zwei schwarzen Kindern gesehen habe („kam e:ne an:; mit zw:e so=ne so=ne (.) Schwatten“ Z. 30/31). Wahl und Kontextualisierung der Kategorien könnten eine Stereotypenkommunikation ermöglichen. Erstens wählt J nicht die naheliegendere Kategorie „Kinder“, sondern eine dialektale Betonung ihrer Hautfarbe und anstelle der Kategorie „Mutter“ steht nur ein unbestimmter Artikel. Zusätzlich verleiht das Verb „ankommen“ dem Arztbesuch der Frau etwas Unmotiviertes. Das schwache Rezipientensignal von R nach einer einsekündigen Pause, ist nicht gerade eine Aufmunterung, weiterzuerzählen. Ri fällt mit „joa“ (Z. 33), unbestimmten Konsens oder Dissens markierend noch in das Rezipientensignal von R hinein, sodaß es für J nicht als Zustimmung für die gewählte Kategorie oder die begonnene Geschichte gelten kann. Im folgenden lassen Ri und seine Frau R J nicht mehr zu Wort kommen. Sie fokussieren thematisch die Vielzahl der „hier“ anwesenden Schwarzen und weisen J damit darauf hin, daß dies nicht die Familie aus dem Haus gewesen sein müsse. Er hatte zuvor gefragt, ob diese zwei Kinder hätten (im Ausschnitt ausgelassen). Ri korrigiert dabei die Kategorie „Schwatten“ zu „Amerikaner“ (Z. 39). Durch diese Korrektur der Personenbezeichnung (negativ konnotiert „Schwatten“ zu neutral „Amerikaner“), verdeutlicht er, daß er nicht zum Einschwenken in die Stereotypenkommunikation als negative Evaluierungssequenz bereit ist. Wie Jefferson (1987) an den eingebetteten Korrekturen zeigt, wird durch sie eine dispräferierte Gesprächsführung abgewendet und auf die „eigentliche“ Aktivität hingewiesen. Dadurch unterstreicht die Korrektur die Priorität der angefangenen Sequenz, die in diesem Fall vor J's Geschichte keine Stereotypenkommunikation war.³¹ Die ständige Wiederholung der allgegenwärtigen Amerikaner, die sich alle kennen und wechselseitig besuchen, wird noch durch L's explizite Bewertung, „ist ja auch schön“ (Z. 49), die damit in die Umbewertung und Verhinderung der Stereotypisierungen einsteigt, jeden Zweifels enthoben, daß es gar „zu viele“ seien und einer möglichen negativen Bewertung vorgebeugt. Danach fährt Ri mit seiner Berichterstattung ansatzlos fort, was aus den einzel-

³¹ Die für *embedded correction* typische Serie [X (Fehler), Y (Korrektur) und Y_r (Übernahme der Korrektur)] ist hier nicht vollständig ausgeführt, da J gänzlich gehindert wird, seine Geschichte zu erzählen.

nen ehemaligen Bewohnern geworden sei, als hätte es diese Unterbrechung nicht gegeben.

Die Verhinderung einer Stereotypisierungskommunikation durch Umbewerten bedeutet dann eine Fraktur im Gespräch, gemeinsames Verurteilen wird erschwert oder verhindert. Außer der Korrektur hier ist dies auch in anderen Beispielen an Themenwechseln, Diskussionsabbrüchen, DisSENS oder am Entzug des Rederechts erkennbar.

2.6 Gegenmoralisierungen

Wenn bisher der Eindruck entstanden sein sollte, daß sich diejenigen, die sich den verpönten Stereotypisierungen entgegenstellen, dadurch auf die moralisch unangreifbare Seite begeben, muß dies korrigiert werden. Es läßt sich kaum ein „politisch korrekter“ Bezug auf soziale Identitäten einklagen, von dem aus die anderen auf ihre Verfehlung hingewiesen werden könnten. Keiner der „Aufklärer“ bewegt sich auf sicherem Terrain, die „Retourkutsche“ ist vor Gegenmoralisierungen ebenfalls nicht gefeit:

AUSLAND (Familiengespräch Thüringen)

- 673 M: nein aber eins ist belastend die vielen
 674 M: Ausländer. ne, also man hat wirklich
 675 M: (())
 676 V: das war unser erster Ein-druck in
 677 C: Ihr seid auch Ausländer ↓
 678 V: Amsterdam
 679 M: also wir: kli-ch
 680 H: da sind ja viel Schwarze
 681 C: nee ihr seid auch
 682 C: Ausländer in Amsterdam
 683 V: ich wei::β
 684 H/M?: (())
 685 V: das is e offenes Tor (0,5)
 686 V: Amsterdam
 687 H/M?: (())
 688 C: [was heißt nee! =]
 689 C: na klar seid ihr
 690 C: Ausländer in Amst erdam
 691 E: Ihr seid aber- ja
 692 M: JA (())
 693 E: Ihr seid aber
 694 E: Ausländer wenn ihr dort seid
 695 M: ja ↓

In dem Familiengespräch über Betrügereien im Ausland wird nach mehreren Geschichten immer wieder ein Fazit gezogen, in diesem Ausschnitt von M: „aber eins ist belastend die vielen Ausländer. ne.“ (673). Sie erhält kein unmittelbares Rezipientensignal auf die angehängte Kurzfrage („ne für 'nicht wahr'"). Danach verstärkt sie die Schilderung ihrer Wahrnehmung mit einem authentifizie-

renden und entrüstungsgeladenen Ausdruck („man hat wirklich“, Z. 674f), den ihr Mann V, stimmüberlagernd und überlappend bekräftigt: „Das war unser erster Eindruck in Amsterdam“ (Z. 676f). Doch bevor die Entrüstung einen erneuten Höhepunkt annehmen kann, folgt eine mehrfache explizite Gegenmoralisierung durch C. Zeitgleich mit V, und damit als Reaktion auf M, weist C, die Tochter der beiden, sie erstmals darauf hin: „ihr seid auch Ausländer“ (Z. 677). Mit der konventionalisierten Verstärkung, die durch die Betonung zugleich als Entrüstungsmarkierung gelesen werden kann („also wirklich“, Z. 679), setzt M ein weiteres Mal zum Entrüsten an, diesmal unterstützt durch H, eine der Rezipientinnen. Diese bezieht sich mit „da sind ja viel Schwarze“ (Z. 680) auf die zuvor erzählte Geschichte einer schwarzhäutigen Toilettenfrau (nicht weiter bestimmter Nationalität) und korrigiert damit „Ausländer“ zu „Schwarze“ also einer Differenzkategorie zu den „touristischen“ Ausländern. C widerspricht vehement, doppelt akzentuiert und mit einer Alliteration: „nee, ihr seid auch Ausländer in Amsterdam“ (Z. 681f). Im letzten Teil des Redezugs wird sie jedoch überlagert durch ein sehr langgezogenes ebenso beschwichtigendes wie genervt klingendes „ich wei::β“ (Z. 683) ihres Vaters. Jetzt überlagern sich die Stimmen im Disput. V's verstehbare Äußerung, Amsterdam sei ein offenes Tor, kann als Vermittlung verstanden werden, so daß er von seiner Ursprungskategorisierung nicht ablassen muß, dort begegnen sich eben Ausländer und Ausländer. C's wiederholter Widerspruch mit „was heißt nee!“ (Z. 688) ist dadurch, daß sie eine der sprechenden Personen zitiert (vermutlich M), eine erneute Entgegnung zu M (deren Äußerung man nicht verstehen kann). Deutlich ist, daß sie eine explizite Anerkennung der Relativierung der Stereotypisierungen verlangt: Ein drittes Mal betont sie „na klar, seid ihr Ausländer in Amsterdam“ (Z. 689). Jetzt wird sie unterstützt durch E, H's Ehemann (Z. 691/693). M's kurzes, C überlagerndes „ja“ dient ihr als minimaler Zustimmungshinweis, das brenzlige Thema zu wechseln und etwas Positives über ihren Hollandaufenthalt zu sagen:

Forts.: AUSLAND (Familiengespräch Thüringen)

- 696 M: eins ist sehr gut es darf nur Hundertdreißig
 697 gefahren w-erden,
 698 V du vergißt
 699 V: aber- daß wir alemannisch sind,
 700 M: Überall! ↓
 701 R: des machen se auch ja?
 702 Wilq Germa nen 18:27 AM
 703 M: ja ↓

- 704 M: ja.
 705 H: °mhm_Γhm°
 706 V: L blond_↑ J und blaue Au_↑gen,
 708 C: ehchch

Während M mit einer positiven Aussage über die Geschwindigkeitsbegrenzung beginnt und damit aus der angeklagten Position durch einen Rehabilitationsversuch herauskommt, kontert V C's massive moralische Intervention mit einer ironischen Gegenmoralisierung: Das Gespräch splittet sich auf, R geht auf M's Themen- und Bewertungswechsel ein, V zieht C mit einer Ironisierung des ihm unterstellten Rassismus auf: „du vergißt aber daß wir alemannisch sind“ (Z. 699). Betont und mit ansteigender Stimme gesprochen, erhält die Äußerung einen provozierenden Ton. Er erhält keine Reaktion von C und setzt mit Betonung, Intonation und Dehnungen übertreibend nach: „Germa:nen“ (Z. 702); „blond_↑ und blaue Au_↑gen,“ (Z. 706). Mit einem kurzen Lachen beendet C die humorvolle Anspielung auf ihren moralisch erhobenen Zeigefinger. Das gemeinsame Gespräch verändert sich daraufhin zu einem Wissensaustausch über die in diesem Raum ansässigen Sprachkulturen hin zu einer Reflexion über kulturelle Bezeichnungen selbst.

2.7 Rehabilitierungsversuche

Wenn eine Stereotypenkommunikation bereits im Gang ist, gibt es innerhalb ihrer selbst ebenfalls Versuche, die jeweils „unter Beschuß“ stehende Kultur zu entlasten. Dies geschieht z. B., indem Zustände benannt werden, die „noch schlimmer“ sind oder durch Erklärungen, die die Haltung der stereotypisierten Nation begründen und entschuldigen. Im Beispiel HANDELNDE INDER nimmt A die explizite Stereotypisierung kurz darauf zurück:

HANDELNDE INDER (Seminargespräch IKK I)

- 74 A: das is=en Extre:mbeisp_Γ iel_Γ
 75 LT: L ja. J
 76 J: L () J vielleicht
 77 J: aber auch=n bißchen damit zu tun daß es
 78 J: in einigen Länder ja wohl üblich ist
 79 J: daß man grundsätzlich erst mal handelt

Und J, die die *atrocitv story* (Dingwall 1977), von dem handelnden Inder erzählt hatte, erklärt dessen Verhalten, Einsicht demonstrierend, als kulturspezifisch.

Eine andere Möglichkeit der Rehabilitation ist das Einbringen eines höheren Verallgemeinerungsgrades des Geltungsbereichs und damit einhergehend eine Entschuldigung der im Fokus stehenden Nation(en):

AUSLAND (Familiengespräch Thüringen)

- 192 M: du sollst deine
 Tür_Γ (ə)n
 193→ C: L gilt doch auch nicht nur fürs Ausland
 oder?
 194 M: verriegeln und du sollst eh so:fort

In der Aufzählung der Tricks, bei denen Betrüger z. B. Unfälle fingieren, um Autoreisende auszurauben, die als Einstimmung in der Sequenz „Ausland“ für die gemeinsame Moralisierung erzählt werden, entgegnet C ihrer Mutter, daß gestellte Fallen „auch nicht nur für=s Ausland“ gelten würden (Z. 193). Sie unterbricht sie mitten in einer von der Kriminalpolizei zitierten imperativen Äußerung. Die Betonung der Partikel „auch“ verstärkt die inhaltlich angemahnte Aufhebung der Innen-Außendifferenz. Rhythmische Wortbetonungen innerhalb des Satzes jedoch und die angehängte Frage signalisieren Kooperativität. Die gleiche Vorsicht muß man auch im Inland walten lassen, damit ist die Stereotypisierung aufgehoben. Allerdings hält diese Form des rehabilitierenden *Einwurfs* den „fahrenden Zug“ einer entrüsteten Moralisierung selten auf, M fährt in diesem Fall sogar ohne Reaktion fort.

Aber die affektgeladene, auf entrüstete Realisierung drängende moralische Kommunikationsform des ethnischen Stereotypisierens wird durch Gegenmoralisierungen zu einer verletzlichen Angelegenheit. Die Koevaluation der Gesprächsteilnehmer und damit eine interaktive Ratifizierung ist nicht vorauszusetzen, die Sprechenden müssen auf mangelnde Kooperativität, auf implizite oder gar explizite Gegenmoralisierung gefaßt sein. Auch Rehabilitierungen können wieder zu Gegenmoralisierungen führen. Hier dürfte die Zahl der Personen, die widersprechen, Loyalitätsstrukturen und der Zeitpunkt der Intervention von Bedeutung sein, ob und wie ein thematischer Wechsel entsteht.³²

³² Zur Loyalitätsstruktur vgl. Tajfel 1975. Auch für öffentliche Diskurse, wie bei über Massenmedien verbreiteten Gerüchten gilt, daß der Zeitpunkt der Gegendarstellung entscheidenden Einfluß auf ihre Geltung hat. (Kapferer 1996) Wie Bergmann (1987: 182ff) für das Klatschen feststellte, werden Abmilderungen eingesetzt, weil die Zusammensetzung der sich wechselseitig bekannnten Interaktoren wechselt. Wer klatscht, kann morgen zum Klatsch-

Sie sind zwar schwache Formen der Gegenmoralisierungen, zeugen aber noch in der heftigsten Phase der Verurteilung von der Sensibilität einseitig moralischer Urteile. Gerade die Rehabilitierungen stellen dabei die legitimen Gründe für das Urteil selbst in Frage.

2.8 Interaktive Absicherungen in der Stereotypenkommunikation

Mit verschiedenen Lösungen antizipieren die Interagierenden das Problem, daß Stereotypisierungen Gegeneinwände riskieren und sichern sich bspw. über Abschwächungs- oder Authentifizierungsstrategien ab. Bei einigen der vorangegangenen Beispiele rekurrieren die Sprechenden schon z.T. auf eine geteilte oder selbst gemachte Erfahrung oder Quellen, über die sie ihre Stereotypisierungen „belegen“. Auch in den folgenden Auszügen aus anderen Sequenzen kann gezeigt werden, daß die Interaktionsteilnehmer ihre Einschätzungen mit *Autorisierungshinweisen* absichern. Neben Erfahrungsreferenzen oder Zeugenangaben wie

ARABER SIND STOLZ (Seminargespräch IKK II)

21 P: wie stolz die sind, ich hab dann en anderen auch ma kennengelernt,

perfektionistische Japaner (Seminargespräch IKK II)

05 R: zum=Beispiel die Piloten die in den USA: (.) eh landen

06→ R: hat mir=n Flug(.)lotse erzählt(.) eh die japanischen Piloten

nennen die Sprechenden auch andere Quellen ihres Wissens, um es zu authentifizieren. Z. B. gibt es Medienverweise auf Radio, Fernsehen oder Bücher:

<1>DEUTSCHER FORMALISMUS (Seminargespräch IKK I)

31→ LT: =also= ich hab=gestern abend

32 LT: so auf *Radio UKW* als ich nach Hause gefahren bin,

33 LT: .hh hab ich so gehört also da war der (.) Ihr Mann in *Ro:m* und

34→ LT: Ihr Mann in eh=Stockholm und so=und die ham das berichtet

35 LT: wie das halt dann in *Italien* is beziehungsweise wie das

Der Radiohinweis Beispiel <1> beschreibt, daß LT Auto fuhr, als sie „nebenbei“ im Radio die Vergleiche mit den Ladenschlußzeiten anderer Länder hörte. Diese Form hat Bergmann (1987) beim Klatsch als Wissensautorisierung bei Reputationsgefährdung beschrieben. Übertragen auf die Stereotypenkommunikation bedeutet sie, daß man, will man nicht als vorurteilshafte Person gelten, die ein moralisches Urteil ohne Tatsachenbezug fällt, zur Glaubwürdigkeit Referenzen benötigt. LT signalisiert damit, daß nicht sie den Kulturvergleich bewertend anstrebte, dies wurde 'im Radio' gemacht. So verfahren auch die Sprechenden in den beiden folgenden Beispielen:

<2> AUSLAND (Familiengespräch Thüringen)

119→ H: also gestern brachten se so v-von Krip- Krip so:

<3> DISZIPLINIERT DEUTSCHE (Seminargespräch IKK I)

52 H: die machen des auch so mit Ellenbogen hab ich gelesen in nem Buch

53 H: das () geschrieben hat () Japaner

„Brachten se“ (in <2>) bezieht sich auf eine Medienrekonstruktion eines Fernsehfilms und hat sogar noch eine zweite Autorisierungsquelle: die Kriminalpolizei.³³ Bücher oder auch Personenreferenzen dienen ebenfalls der Authentifizierung des moralischen Urteils. Der über Quellennennungen und Abschwächungen eingeleitete Vorstoß ermöglicht im Zweifelsfalle Rückzugsmöglichkeiten:

UNFLEXIBLE JAPANER (Seminargespräch IKK I)

12 C: ich denk mir daß gerade die Japaner noch

13 C: viel unflexibler sind

14 C: als die Deutschen etwa (.) denn mir hat

15 LT: (.) ja (.)

16 LT: jetzt einer erzählt in

26→ LT: weißt du woher du die Information hast?

27 C: ich hab das von einem Mitarbeiter der bei

28 C: Suhu a:(r)beitet

29 C: die stellen ja Reifen her (.) und der da

30 LT: (.) aha (.)

31 C: m irgendwas also

32→ C: ich kenn mich da e(s)cht nicht aus der hat

33 C: mir das nur erzählt

objekt der heute Beklatschten werden, deshalb nehmen die Klatschenden ihre Opfer auch in Schutz.

³³ Zur Medienrekonstruktion als kommunikativer Gattung vgl. Bergmann/Ulmer 1993.

C verwendet einen *disclaimer* („ich denk mir“, Z. 12),³⁴ um den problematischen Sinngehalt ihrer Äußerungen prophylaktisch zurückzunehmen. LT fragt nur nach der Herkunft der „Information“ (Z. 26), enthält sich jeglicher Bewertung und zeigt keine Kooperation für eine Moralisierung an, was zum Rückzugsmanöver führt. C reagiert mit einer Legitimierungsstrategie und gibt die Quelle an. Sie hat diesen Eindruck zwar aus erster Hand, von einem Mitarbeiter einer japanischen Firma (Z. 27f), aber sie distanziert sich sofort davon und betont dabei das „Hörensagen“: „Ich kenn mich da e(s)cht nicht aus der hat mir das nur erzähl“ (Z. 32f). Daß Authentifizierungen Diener zweier Herren sein können, zeigt sich daran, daß C an anderer Stelle (hier nicht aufgeführt) zu ihrem Urteil über Japan anmerkt, daß sie sich über die Lektüre eines Buches ein „bißchen mit dem Hintergrund befaßt“ habe, also andeutet, sich auszukennen. Mit diesen Manövern bieten die Sprecher und Sprecherinnen Moralisierungen an, sichern sich in ihnen ab und halten sich gleichzeitig Rückzugsmöglichkeiten offen.³⁵ Wie die Fortsetzung der Sequenz DEUTSCHER FORMALISMUS demonstriert, gehören dazu auch Kombinationen von Abschwächungen mit Extremformulierungen, welche gehäuft um eine Prädikation herum auftauchen, die z. B. nicht im Fokus von Entrüstungen gemeinsam produziert wird:

Forts.: DEUTSCHER FORMALISMUS (Seminalggespräch IKK I)

- 38→ LT: ((schluckt)) die Schwe:den sind ja ↑
 39 LT: au:ch=e:hm:: eigentlich
 40 LT: ja sa(g)n=wer=mal sehr sehr m_r (0.5) _re
 ((smile voice))
 41 C: L°°mh°°
 42 LT: liberales Volk
 43→ LT: .hh und eh da macht halt jeder grad was
 44 LT: er Lust hat=

³⁴ *Disclaimers* wurden von Hewitt/Stokes (1975) als prospektive Interaktionstechniken beschrieben, die problematische Sinnentwürfe antizipieren.

³⁵ Unter diesen Bedingungen ist es nicht mehr sinnvoll, eine Trennung zwischen „Stereotyp“ und dem auf Erfahrung basierenden „Fremdbild“ festzustellen. Vgl. Prokop (1995: 193): „Bei einem Stereotyp braucht man sich um die Glaubwürdigkeit der Quelle nicht mehr zu kümmern, weil der Begriff schon an sich als Teil des Weltwissens fungiert und eine feste Bezugsgrundlage bildet.“ Die Perspektive auf die Notwendigkeit der kollektiven Ratifizierung von Stereotypisierungen, holt diese aus dem „Himmel“ des kaum falsifizierbaren allgemein bekannten Weltwissens auf den Boden des kommunikativen Haushalts und seine interaktive Realisierung zurück.

L unterbricht und verzögert ihre Attribution der Schweden mit Dehnungen, Relativierungen und einem metapragmatischen Stilmittel, das die Schärfe der Aussage bereits wieder zurücknimmt, bevor sie ausgesprochen wird („ja ↑au:ch=e:hm:: ja eigentlich sa(g)n=wer=mal“, Z. 38–42). Zwei daran anschließende Schärfeindikatoren („sehr“), nochmal unterbrochen durch eine kurze Pause, leiten dann aber die Stereotypisierung der „liberalen Schweden“ ein, die sie unmittelbar danach noch einmal übertreibend paraphrasiert: „da macht halt jeder grad was er Lust hat“ (Z. 43f).³⁶ Dieser auffällige Aktivitätsrhythmus im Gespräch, bei dem die Sprechenden quasi mit angezogener Bremse Gas geben, zeigt sich immer wieder innerhalb der Prädikationen selbst:

EGOISTISCHE JAPANER (Seminalggespräch IKK I)

- 47 C: die JAPA: ner die sind so was von ein ego-
 48 C: also=das=ist=wieder=n=Vorurteil=
 wahrscheinlich
 49 LT: _rmhamhahe _r
 50 C: _raber so: was _rvon egoistisch find isch wie
 (e)s kaum n anderes
 51→ C: *Voholk ihis(t)*

Buchstäblich mitten in der Attribution, „ego-“(istisch) (Z. 47) fällt C sich selbst ins Wort, um eine mögliche Gegenmoralisierung durch die metapragmatische Formulierung dessen, was sie tut, abzufangen. Nach dem Rezipientensignal von LT, bei dem C nicht ausgebremst wird, fährt sie unter Wiederholung derselben Begriffe fort. Die dabei doppelt auftretende Extremformulierung „sowas von“ (Z. 47 und Z. 50) trägt wieder die expressiven Kennzeichen der entrüstungsgeladenen Stereotypisierung. Nicht zufällig schließt der Redezug prophylaktisch mit Lachpartikeln.

In den Stereotypenkommunikationen dieser Datenbasis, finden sich selbst innerhalb von Entrüstungssequenzen als zentrales Kennzeichen Merkmale dieser Orientierung an einer „reflexiven Gebrochenheit“. Konstitutiv für Expansion und Dynamik der Stereotypenkommunikation ist ihre Sensibilität für Gegeneinwände: die Sprechenden orientieren sich an einem ungesicherten Konsens.

³⁶ Wie Pomerantz (1984) für die interaktive Abstimmung von Bewertungen beschreiben, zeigen auch bei Stereotypisierungen Mittel wie z. B. Verzögerungen von den Präferenzen und Orientierungen der Interaktionsteilnehmer.

3. Stereotypisieren als reflexive Form moralischer Kommunikation

Die Analyse der interaktiven Realisierung von ethnischen Stereotypisierungen in Face-to-face-Gesprächen verschiedener Gesprächstypen zeigt, daß Stereotypisieren sich in der Interaktionsdynamik von Vorgängen des Kategorisierens im Gespräch unterscheidet und eine besondere Form moralischer Kommunikation ist. Zur Stereotypenkommunikation über Ethnien gehören eine Reihe wiederkehrender Merkmale wie Entrüstungen und Entrüstungsgeschichten, kollaborative explizite Produktion von Attributionen und Bewertungen mit expressivem Charakter, Spaßmodulationen, interaktive Absicherungsstrategien wie Authentizitätsnachweise, rhetorische Techniken, Lachpartikel, außerdem Relativierungen, Umbewertungen, Rehabilitierungen und Gegenmoralisierungen.³⁷ Ähnlich einer „sequence that wasn't there“, die Jefferson (1988) für den *troubles talk* beschrieben hat, tauchen jedoch nicht immer alle Elemente als festes Muster einer ablaufenden Sequenz, wie etwa bei „kommunikativen Gattungen“ (Luckmann 1988) auf. Angewiesen auf Koalitionsbildungen realisieren sie sich je nach Form der Kooperation der Anwesenden. So führen die Ergebnisse zu der verblüffenden Schlußfolgerung, daß gerade die starren Vorurteilen zugeordneten Stereotypen in der Interaktion eine fragile Angelegenheit sein können. Abhängig von gemeinsamer Ratifizierung, sind Stereotypisierungen empfindliches Ziel von expliziten oder impliziten Gegenmoralisierungen. Die Interaktionsteilnehmer antizipieren diese Gefahr und sichern sich ab. Konstitutives Kennzeichen der Stereotypenkommunikation ist daher die paradoxe interaktive Dynamik von Übertreibungen und Abschwächungen und eine Orientierung am ungesicherten Konsens.³⁸

Verbirgt sich dahinter eine Tendenz zum Umgang mit moralischen Gewißheiten, wie dieses sicherlich sehr milieuspezifische Datenmaterial nahelegt?³⁹ Denn die beiden untersuchten und auf den

ersten Blick heterogenen Gruppen, zum einen vertraute Personen des engsten Familienkreises (Ostdeutsche mit ersten Auslandserfahrungen nach der Wende), andererseits flüchtige KollegInnen in einem pädagogischen Setting (MitarbeiterInnen einer großen Fluggesellschaft mit ständigen internationalen Kontakten) haben eine Gemeinsamkeit: ihre natürliche Wissensordnung ist irritiert. Den Kategorien fraglos zugehörige Eigenschaften und Zuschreibungen werden darüber hinaus im pädagogischen Kontext und im intergenerationalen Dialog moralisiert und geraten so aus der „Tiefenschicht“ (Schütz) der natürlichen Ordnung und Richtigkeit in einen prüfenden moralischen Diskurs. Die Grenzen zwischen Sein und Sollen werden aufgebrochen und zur Disposition gestellt. Das Vertraute wird unvertraut. Ob die hier beschriebenen Merkmale nur Kennzeichen einer „Übergangsmoral“ sind, der Vorurteilsdiskurs insgesamt eine andere, sensiblere soziale Form annimmt, oder an der Kommunikation ethnischer Stereotypen möglicherweise eine über diese Daten hinaus verallgemeinerungsfähige Eigenschaft sichtbar wird, an der sich Aktualität und Relevanz moralischer Besetzungen von Kategorien ablesen lassen, wäre eine spannende Frage für weitere Untersuchungen.

Sichtbar auch im öffentlichen Diskurs wird zumindest eine gruppen- und gesinnungsgemeinschaftsspezifische Ausdifferenzierung und Konstruktion moralischer Bewertungen.⁴⁰ Die Zeit, in der sich ein Stereotyp wie „Polnische Wirtschaft“ zweihundertfünfzig Jahre halten konnte (Orlowski 1994), scheint vorbei. Heute wechseln die Konjunkturen der Moralisierung und Gegenmoralisierung viel schneller. Benutzt V im Beispiel NEGER diese Kategorie noch ganz „unschuldig“, wagt die nächste Generation kaum noch, den Begriff in den Mund zu nehmen. Hat man sich hierzulande gerade an die politisch korrekte Bezeichnung *Schwarze* (bzw. *Blacks* in den USA) gewöhnt, geht der Anerkennungskampf weiter. *African Americans* ist (noch) die häufigste selbstgewählte Bezeichnung für die Subkategorie eines gesellschaftlich relevanten Sets, in dem Hautfarbe eine bedeutsame Rolle spielt (vgl. Smitherman 1991) Immer öfter sind es die Bezeichneten selbst, die sich der Stereotypisierungen reaktiv bedienen, sie nennen sich provozierend „Krüppel-Initiative“ oder „Kanaken“ und bringen damit Bewegung in

³⁷ Die Darstellung hier ist nicht erschöpfend, hinzu kommen andere Elemente wie Vergleiche oder Kontrasttypisierungen (vgl. Nazarkiewicz 1996c).

³⁸ Zu Konsequenzen dieser Interaktionsdynamik für pädagogische Interventionen vgl. Nazarkiewicz 1996a.

³⁹ Siehe hierzu auch Hausendorf (1995), der zeigt, daß bei neu zu definierenden Kategorisierungsprozessen in Umbruchsituationen (wie die Deutsche Wiedervereinigung), die zu Typisierungen führen, sich ein Legitimationsproblem anschließt. Zur Generalisierung von Fremdheit vgl. die These von Hahn 1994.

⁴⁰ Zum Strukturwandel der Moral vgl. Bergmann/Nazarkiewicz u.a. 1996.

die öffentliche Diskussion.⁴¹ Freilich gibt es sie noch, die haltlose Entrüstung über den „Neger als solchen“ und den böartigen, weil ungebrochenen ethnischen „Witz“, aber die „Kunst der Kollektivbeschimpfung“ (Semler) hat Risse bekommen.

Literatur

Ageyev, V./ Stephan, W./ Stefanenko, T., 1993: Measuring Stereotypes: A Comparison of Methods Using Russian and American Samples. *Social Psychology Quarterly* 56, (1): 54–64

Allport, G., 1971: *Die Natur des Vorurteils*. Köln: Kiepenheuer und Witsch (orig.: *The Nature of Prejudice*, Treading: Addison-Wesley, 1954)

Ayaß, R., 1996: „Wer das verschweigt, handelt eigentlich in böser Absicht“. Zu Form und Funktion Kategorischer Formulierungen. *Linguistische Berichte* 162: 137–160

Bausinger, H., 1988: Name und Stereotyp. S.13–19 in Gerndt, H. (Hrsg.), *Stereotypvorstellungen im Alltagsleben*. Beiträge zum Thema Fremdbilder – Selbstbilder – Identität. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde

Bergler, R., 1966: *Psychologie Stereotyper Systeme*. Bern: Huber

Bergler, R./ Six, B., 1972 *Stereotype und Vorurteile*. S. 1371–1432 in Graumann, C.F. (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie, 7. Band, Sozialpsychologie 2. Halbbd.*, Göttingen: Hogrefe

Bergmann, J.R., 1987: *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin: De Gruyter

Bergmann, J. R., 1988: *Haustiere als kommunikative Ressourcen*. *Soziale Welt* Sbd. 6: 299–312

Bergmann, J.R., 1994a: Ethnomethodologische Konversationsanalyse. S.3–16 in Fritz, G./ Hundsnerscher, F. (Hrsg.), *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen: Niemeyer

Bergmann, J. R., 1994b: *Authentification et Fictionalisation dans des conversations quotidiennes*. S.179–201 in: Trognong, A./ Dausendschön-Gay, U./ Kraft, U./ Riboni, C. (Hrsg.), *La construction interactive du quotidien*. Nancy: Presses Universitaires de Nancy

Bergmann, J. R., 1996: „Ein Engländer, ein Franzose und ein Bayer...“ Über Ethnische Stereotypen in der Alltagskommunikation. Ms. Gießen

Bergmann, J. R./ Nazarkiewicz, K. u.a., 1996: *Moral ohne Apostel. Zur Frage der Gestalt der Moral in modernen Gesellschaften*. *Spiegel der Forschung* 13 (2): 13–18

Bergmann, J. R./Luckmann, T., 1993: *Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral – Entwurf eines Forschungsvorhabens*. Arbeitspapiere des Projekts „Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral: Gattungsfamilien der moralischen Kommunikation

in formellen, institutionellen und massenmedialen Kontexten“ Nr.1. Konstanz/Gießen

Bergmann, J. R./ Ulmer, B., 1993: *Medienrekonstruktionen als kommunikative Gattungen?* S. 81–102 in Holly, W./ Püschel, U. (Hrsg.), *Medienrezeption als Aneignung Methoden und Perspektiven qualitativer Medienforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Bond, M. H., 1983: *How language variation affects intercultural differentiation of values by Hong-Kong Bilinguals*. *Journal of Language and Social Psychology* 2 (1): 57–66

Bond, M. H., 1986: *Mutual Stereotypes an the facilitation of interaction across cultural lines*. *International Journal of Intercultural Relations* 10 (3): 259–275

Brigham, J.C., 1971: *Ethnic Stereotypes*. *Psychological Bulletin* 76, (1): 15–38

Christmann, G., 1996: *Die Aktivität des 'Sich – Mokierens' als konversationelle Satire. Wie sich Umweltschützer/innen über den 'Otto – Normalverbraucher' mokieren*. S. 49–80 in Kotthoff, H. (Hrsg.), *Scherzkommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Christmann, G./ Günthner, S., 1996: *Sprache und Affekt. Die Inszenierung von Entrüstungen im Gespräch*. *Deutsche Sprache* 1:1–33

Czyzewski, M./ Gülich, E./ Hausendorf, H./ Kastner, M., (Hrsg.) 1995, *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Drescher, M., 1994: *Zur Konstitution von Selbst- und Fremdbildern in der interkulturellen Kommunikation*. Report Nr.9/94 der Forschungsgruppe Nationale Selbst- und Fremdbilder in osteuropäischen Staaten – Manifestationen im Diskurs Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld.

Estel, B., 1983: *Soziale Vorurteile und soziale Urteile. Kritik und wissenssoziologische Grundlagen der Vorurteilsforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Fraser, B., 1980: *Conversational Mitigation*. *Journal of Pragmatics* 4: 341–350

Graumann, C.F./ Wintermantel, M., 1989: *Discriminatory Speech Acts: A Functional Approach*. S.183–204 in Bar-Tal, D./ Graumann, C. F. (Hrsg.), *Stereotyping and prejudice. Changing Conceptions*. New York/ Heidelberg: Springer

Günthner, S., 1995: *Exemplary Stories: The Cooperative Construction of Moral Indignation*. *Versus* 70/71: 145–176

Günthner, S., 1996: *Zwischen Scherz und Schmerz – Frotzelaktivitäten in Alltagsinteraktionen*. S.81–108 in Kotthoff, H. (Hrsg.), *Scherzkommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Hahn, A., 1994: *Die soziale Konstruktion des Fremden*. S. 140–166 in Sprondel, W.M. (Hrsg.), *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*. Frankfurt: Suhrkamp

Hahn, H.-H., 1995: *Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde*. *Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft Heft 2 Oldenburg: BIS*

Hausendorf, H., 1995: „Man spricht zwar eine Sprache aber...“ *Die Wiedervereinigung als Kommunika-*

⁴¹ Vgl. zur sozialen Sprengkraft von selbst eingesetzten Kategorien schon Sacks 1973. Siehe dazu auch Zaimoglu 1995.

- tionsproblem. S. 120–144 in Czyzewski, M./ Gülich, E./ Hausendorf, H. u.a. (Hrsg.), *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Heritage, J., 1974: *Assessing people*. S. 260–281 in Armistead, N. (Hrsg.), *Reconstructing Social Psychology*. Harmondsworth: Penguin Books
- Hewitt, J.P./ Stokes, R., 1975: *Disclaimers*. *American Sociological Review* 40 (1): 1–11
- Hofstätter, P. R., 1960: *Das Denken in Stereotypen*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- Jäger, S., 1992: *Brandsätze. Rassismus im Alltag*. Duisburg: Diss-Verlag
- Jäger, S., 1994 (Hrsg.), *Aus der Werkstatt: Antirassistische Praxen. Konzepte – Erfahrungen – Forschung*. Duisburg: Diss-Verlag
- Jayyusi, L., 1984: *Categorization and the moral order*. Boston
- Jefferson, G., 1987: *On exposed an embedded correction in conversation*. S. 86–100 in Button, G./ John R.E. Lee (Hrsg.), *Talk and social organisation*. Clevedon: Multilingual Matters
- Jefferson, G., 1988: *On the Sequential Organization og Troubles Talk in Ordinary Conversation*. *Social Problems* 35 (4): 418–439
- Jefferson, G., 1990: *List construction as a task and ressource*. S. 63–92 in Psathas, G. (Hrsg.), *Interaction competence*. Boston: University Press of America
- Jefferson, G./ Sacks, H./ Schegloff, E., 1987: *Notes on laughter in the pursuit of intimacy*. S. 152–205 in Button, G./ Lee, J. E. R. (Hrsg.), *Talk and social organization*. Clevedon: Multilingual Matters
- Kapferer, J.-N., 1996: *Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt*. Leipzig: Kiepenheuer und Witsch
- Katz, D./ Braly, K. W., 1967: *Verbal Stereotypes and Racial Prejudice*. S. 40–46 in Maccoby, E. E./ Newcomb, T. M. / Hartley, E. L. (Hrsg.), *Readings in Social Psychology*. New York
- Keller, E., 1979: *Gambits: Conversational Strategy Signals*. *Journal of Pragmatics* 3: 219–238
- Lakoff, G., 1972: *Hedges, fuzzy logic, and multiple meaning criteria*. *Papers from the Eight Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*. Chicago III.
- Lakoff, G., 1987: *Women, Fire and dangerous things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago: University of Chicago
- Leyens, J.-P./ Yzerbyt, V./ Schadron, G., 1994: *Stereotypes and social cognition*. London: Sage
- Luckmann, T./ Luckmann, B., 1978: *Wissen und Vorurteil. Kurseinheit 1 im Fachbereich Erziehungs- Sozial- und Geisteswissenschaften der Fernuniversität Hagen*
- Luckmann, T., 1988: *Kommunikative Gattungen im kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft*. S. 279–288 in Smolka-Koerdt, G./ Spangenberg, P.M./ Tillmann-Bartylla, D. (Hrsg.), *Der Ursprung von Literatur*. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 & 1650. München: Wilhelm Fink Verlag
- Manz, W., 1968: *Das Stereotyp. Zur Operationalisierung eines sozialwissenschaftlichen Begriffs*. Meisenheim am Glan: Hain
- Müller, K., 1980: *Interaktionssemantik. Deutsche Sprache* 4: 289–305
- Myers Roy, A., 1981: *The function of irony in discourse*. *Text* 1 (4): 407–423
- Nazarkiewicz, K., 1996a: „Sind jetzt noch Fragen zum Inder?“ – Interkulturelles Lernen und Personalentwicklung bei Stewardessen der Deutschen Lufthansa. S. 60–90 in Bentner, A./ Petersen, S.: *Lernkultur, Organisationsberatung und Personalentwicklung mit Frauen*. Frankfurt: Campus
- Nazarkiewicz, K., 1996b: „My wife doesn't talk to servants.“ Alltagsmythen mit ethnischen Stereotypen in der institutionellen Kommunikation. S. 48–63 in Brentel, H./ Görg, C./ Reusswig, F. u. a. (Hrsg.), *Gegensätze. Elemente kritischer Theorie*. Frankfurt: Campus
- Nazarkiewicz, K., 1996c: *Ethnische Stereotypisierungen als reflexive Form moralischer Kommunikation*. Arbeitspapiere des Projekts „Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral: Gattungsfamilien der moralischen Kommunikation in formellen, institutionellen und massenmedialen Kontexten Nr.20, Konstanz/Gießen
- Orlowski, H., 1994: „Polnische Wirtschaft“: Zur Tiefenstruktur des deutschen Polenbildes. S. 113–130 in Harth, D. (Hrsg.), *Fiktion des Fremden. Erkundung kultureller Grenzen in Literatur und Publizistik*. Frankfurt: Fischer
- Osgood, C. E./ Suci, G. J./ Tannenbaum, P. H., 1957: *The Measurement of Meaning*. Urbana: University of Illinois Press
- Osgood, C. E., 1967: *Cross Cultural Comparability in Attitude Measurement via Multilingual Semantic Differentials*. S. 108–116 in Maccoby, E. E./ Newcomb, T. M. / Hartley, E. L. (Hrsg.), *Readings in Social Psychology*. New York: Holt, Rinehart and Winston
- Pomerantz, A., 1980: *Telling my side: „Limited access“ as a „fishing“ device*. *Sociological Inquiry*, 50: 186–198
- Pomerantz, A., 1984: *Agreeing and disagreeing with assessments: some features of preferred/dispreferred turn shapes*. S. 57–101 in Atkinson, J. Maxwell/ Heritage, J. John (Hrsg.), *Structures of social action*. *Studies in conversation analysis*. Cambridge: Cambridge University Press
- Pomerantz, A., 1986: *Extreme case formulations. A way of legitimizing claims*. *Human Studies* 9: 219–229
- Prokop, I., 1995: *Stereotype, Fremdbilder und Vorurteile*. S. 293–231 in Czyzewski, M./ Gülich, E./ Hausendorf, H. u.a. (Hrsg.), *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Quasthoff, U., 1973: *Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Frankfurt: Fischer Athenäum
- Quasthoff, U., 1978a: *The uses of Stereotype in everyday argument*. *Journal of Pragmatics* 2:1–48
- Quasthoff, U., 1978b: *Bestimmter Artikel und soziale Kategorisierung. Zum Mechanismus von Referenz und Kohärenz*. S. 154–173 in Hartmann, D. (Hrsg.), *Sprache in Gegenwart und Geschichte*. Köln: Böhlau

- Quasthoff, U., 1981: Sprachliche Bedeutung und soziales Handeln: Stereotype aus interkultureller Sicht. S. 75–91 in Müller, Bernd – Dietrich (Hrsg.), Konfrontative Semantik. Tübingen: Narr
- Quasthoff, U., 1987: Linguistic Prejudice/ Stereotypes. S. 785–799 in Ammon, U./ Dittmar, N. (Hrsg.), Soziolinguistik. Handbuch, 1. Halbbd. Berlin: de Gruyter
- Sacks, H., 1966: The search for help: No one to turn to. PH dissertation, Berkely, CA
- Sacks, H., 1972: On the analyzibility of stories by children. S. 325–353 in Gumperz/ Hymes (Hrsg.), Directions in sociolinguistics: The ethnography of communication. New York: Holt, Rinehart and Winston
- Sacks, H., 1973: Hotrodder: A Revolutionary Category. S. 7–14 in Psathas, G. (Hrsg.), Everyday Language. Studies in Ethnomethodology. New York: Irvington
- Sacks, H., 1992a: Lectures on conversation. Bd. 1. Hrsg. von Gail Jefferson. Oxford Cambridge: Blackwell
- Sacks, H., 1992b: Lectures on conversation. Bd. 2. Hrsg. von Gail Jefferson. Oxford Cambridge: Blackwell
- Sacks, H./ Schegloff, E. A., 1978: Zwei Präferenzen in der Organisation personaler Referenz in der Konversation und ihre Wechselwirkung. S. 150–157 in Quasthoff, U. (Hrsg.), Sprachstruktur – Sozialstruktur. Zur linguistischen Theoriebildung. Königstein/ Ts.: Scriptor
- Schäfer, B., 1988: Entwicklungslinien der Stereotypen- und Vorurteilsforschung. S. 11–65 in Schäfer, B./ Petermann, F. (Hrsg.), Vorurteile und Einstellungen. Sozialpsychologische Beiträge zum Problem der Orientierung. Köln: Deutscher Institutverlag
- Schank, R. C./ Abelson, R. P., 1977: Scripts, plans, goals and understanding. An inquiry into human knowledge structure. Hillsdale, NJ: Erlbaum
- Schörner, B., 1993: Soziale Stereotype und Selbstbeurteilung. Eine empirische Analyse am Beispiel der Altenhilfe. Dissertation Wien
- Schütz, A., 1974: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt: Suhrkamp
- Schütz, A./ Luckmann, T., 1979: Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1. Frankfurt: Suhrkamp
- Schwartz, S. H./ Struch, N., 1989: Values, Stereotypes, and Intergroup Antagonism. S. 151–167 in Bar-Tal, D./ Graumann, C. F. (Hrsg.): Stereotyping and prejudice. Changing Conceptions. New York/Heidelberg: Springer
- Semler, C. (1996): Die Kunst der Kollektivbeschimpfung. Gerade mal Polen und Holländer beherrschen sie noch. „die tageszeitung“ 15. 3. 1996
- Smitherman, Geneva, 1991: What is Africa to me? – Language, Ideology And African American. American Speech 2: 115–132
- Sodhi, K. S./ Bergius, R., 1953: Nationale Vorurteile. Berlin: Duncker und Humblot
- Stroebe, W./ Insko, C., 1989: Stereotype, Prejudice and Discrimination: Changing Conceptions in Theory and Research. S. 1–34 in Bar-Tal, D./ Graumann, F. u.a. (Hrsg.), Stereotyping and Prejudice. Changing Conceptions. New York/Heidelberg: Springer
- Tajfel, H., 1975: Soziales Kategorisieren. S. 345–377 in Moscovici, S. (Hrsg.): Forschungsgebiete der Sozialpsychologie 1. Frankfurt: Athenäum
- Tajfel, H., 1982: Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen. Bern, Stuttgart, Wien: Huber
- van Dijk, T.A., 1987: Communicating Racism. Newbury Park, CA: Sage
- van Dijk, T.A., 1993: Elite Discourse and Racism. Newbury Park, CA: Sage
- Wenzel, A., 1978: Stereotype in gesprochener Sprache. Form Vorkommen und Funktion in Dialogen. München: Max Hueber
- Wildt, A., 1993: Die Moralspezifität von Affekten und der Moralbegriff. S. 188–217 in Fink-Eitel, H./ Lohmann, G. (Hrsg.), Zur Philosophie der Gefühle. Frankfurt: Suhrkamp
- Winkler, A., 1994: Ethnische Schimpfwörter und übertragener Gebrauch von Ethnika. Muttersprache 104. Jg. (4): 320–337
- Zaimoglu, F., 1995: Kanak-Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft. Hamburg: Rotbuch

Anhang: Transkriptionskonventionen

- () (geht das) gesprochenes ist nicht verstehbar oder Transkription bzw. Bedeutung unklar
- geht das ↯ Überlappungen
- ↯ nein ↰
- geht das; Intonation fallend
- geht das. Intonation stark fallend
- geht das, Intonation schwach ansteigend
- geht das? Intonation stark ansteigend
- ↑ ↓ auffälliges An- bzw. Absteigen der Tonhöhe gegenüber vorangegangenen Äußerungen
- und das betont
- °ja° leise
- °°ja°° sehr leise
- NEIN laut
- (.) kurzes Absetzen
- (0,5) Pausen in Sekunden (Viertelsekundenschritte)
- ja:: Dehnung eines Vokals
- jaja mit Lachen unterlegt
- .hhhh / hhh. Ein- / bzw. Ausatmen
- ja=ja schnell hintereinander gesprochen
- abge- abgebrochen
- ((gedehnt)) Zusatzinformationen, z.B. über andere lautliche Phänomene oder Geräusche ((Klopfen))

→